



Nr. 14 | Juli 2007

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Vorurteile studieren

Fremd in Halle

Körper präparieren

Anatomie im dritten Semester

Lautstark protestieren

Kürzungen in den Philologien

Die Vorlesungszeit des Sommersemesters 2007 geht ihrem Ende entgegen, und obwohl man in diesem Jahr nicht durch ein universales Fußballfieber von den eigentlichen Aufgaben eines strebsamen Studentenlebens abgehalten wird, ist es nicht ganz einfach, sich auf die anstehende Prüfungsphase oder die zu schreibenden Hausarbeiten einzustellen. Der Sommer hat Halle fest im Griff und lockt zu Freiluftaktivitäten aller Art. Es ist kaum möglich, sich dem Grün der Parkwiesen, dem Geplapper in den Freisitzen der Cafés oder dem Duft der allabendlich irgendwo in der Nachbarschaft entzündeten Grillkohle zu entziehen, ohne schwermütig zu werden. Und ganz wie in den Cartoons der Kindertage tragen Engelchen und Teufelchen auf den Schultern des geplagten Lernwilligen das altbekannte Spiel aus: Zwischen Bibliothek und Biergarten scheint es daher nur faule Kompromisse zu geben. Doch *hastuzeit* hilft! Nadja Hagen hat für diese Ausgabe ein reichhaltiges Sammelsurium an großartigen Sommerrezepten zusammengetragen, mit denen Ihr (natürlich nach getaner Arbeit) Eurer Seele und Eurem Zuckerhaushalt etwas Gutes tun könnt. Noch mehr zum Thema kulinarische Genüsse haben Leonie Neumann, mit ihrem Blick auf die hallische Esskultur, und Sabine Werner, auf ihrer Supermarktsafari, zusammengetragen. Doch nicht nur um Gaumenfreuden geht es in diesem Heft. Wie das Titelblatt bereits andeutet, widmet sich *hastuzeit* in ihrem aktuellen Spezial dem Thema „Fremd in Halle“. Mirko Preugschat und Jan Willenbacher haben mit internationalen Studierenden über ihre Erfahrungen während des Studiums in Deutschland gesprochen und dabei sowohl positive als auch haarsträubende Dinge erfahren. Darüber hinaus findet ihr einen historischen Abriss zur Problematik des Rassismus, den Bericht über eine studentisch initiierte Studie zur Zufriedenheit internationaler Studierender mit dem Uni-Standort Halle, sowie eine Vorstellung verschiedener Organisationen und Institutionen, die zum Leben der ausländischen Kommilitonen gehören.

Wie gewohnt gibt es im hinteren Teil das Neueste aus der Kulturlandschaft. Als eine letzte Rettung nach dem Hitzekoller im Seminarraum seien euch hier die Hörspielrezensionen von Pierre Motylewicz ans Herz gelegt. Denn diese machen Lust auf Urlaub und können wunderbar zu den Ergebnissen der oben genannten Rezeptvorschläge genossen werden.

Einen kühlen Kopf und entspanntes Lesevergnügen wünscht

Sebastian Theuerkauf.

Impressum
hastuzeit, die Hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Sebastian Theuerkauf (v.i.S.d.P.)
Redaktion: Konrad Dieterich, Anne-Katrin Dumke, Nadja Hagen, Carolin Hahn, Nicole Kirbach, Stefan Knauß, Carmen Mertens, Pierre Motylewicz, Leonie Neumann, Mirko Preugschat, Julia Rauschenbach, Laura Sager, Martin Schreiber, Sabine Werner, Jan Willenbacher
Layout: Robert Dobslaw, Susanne Häfner, Pierre Motylewicz, Martin Schreiber, Christian Steinberg
Illustrationen: Saskia Moser, Leonie Neumann, Alexander Schmidt, Stephan Schneider
Titelbild: Saskia Moser
Lektorat: Konrad Dieterich, Nadja Hagen, Julia Rauschenbach, Laura Sager, Sebastian Theuerkauf

	Meldungen	3
	Hochschule + Politik	
	Proteste der Neuphilologie	5
	Exzellenz in der Lehre?	6
	Uni & Leben	
	Interview in der Anatomie	9
	Gastbeitrag	10
	Final Countdown	11
	Fremd in Halle	
	Stereotype und Vorurteile	12
	Dunkle Küsse im Supermarkt	13
	Abriss europäischer Rassismustheorie	14
	Anlaufstelle für Neuankömmlinge	15
	Study abroad ... in Germany	16
	Wie gefällt es dir in Deutschland?	17
	Internationales Flair in Halle	18
	Ein Dorfkind in Halle	19
	Stolperstein Ausländerbehörde?	20
	drAufgefallen	21
	Befragung internationaler Studierender	22
	Beistand für Migranten	23
	Halle	
	Prototyp	24
	Studentengalerie	26
	Eiskalte Sommerrezepte	27
	Kultur	
	Stipendium fürs Theatermachen	28
	Hörbuch: Ist es Liebe?	29
	Hörbuch: Die blaue Reise	29
	Veranstaltungen	30
	Rätsel	32

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle**Druck:** druckfabrik halle GmbH, Franckeplatz 1, Haus 52, 06110 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.
Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 11. Juni 2007

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt. Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.

Studentische Reitgruppe
Das Universitätssportzentrum ist um eine Sportart reicher. Seit neuestem gibt es die Studentenreiter. Dies ist eine Gruppe von reitbegeisterter Studenten, die sich das Ziel gesetzt haben, ihre Leidenschaft zum Reiten mit anderen Studierenden an der Martin-Luther-Universität zu teilen. Die Idee der Studentenreiter ist keineswegs neu. In jeder größeren Universitätsstadt in Deutschland gibt es sie bereits. Dabei handelt es sich nicht um Vereine, sondern um Gruppen, die unter dem Deutschen Akademischen Reitverband organisiert sind. Das Ziel der hallischen Reiter ist es, an Turnieren in ganz Deutschland teilzunehmen



und ihre Gruppe und die MLU bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften zu präsentieren. Des Weiteren ist geplant, Reitunterricht zu organisieren und auch eigene Turniere auszurichten. Mitglied kann jeder Student der MLU werden. Dabei ist die Fähigkeit, reiten zu können, keineswegs Voraussetzung. Also, wer Spaß am Reiten hat oder einfach nur neue Leute kennenlernen will, kann den Studentenreitern beitreten. Die Treffen finden jeden zweiten Montag des Monats im Bauernclub statt.

Mirko Preugschat

Weitere Informationen unter:
<http://www.usz.uni-halle.de/webpage/index.htm>
reitgruppe.halle@gmx.de

Akkreditierungsprozess begonnen
Die anstehende Akkreditierung der zum Wintersemester 07/08 neu einzuführenden Bachelor/Master-Studiengänge wurde am 22. Mai durch eine erste „Begehung“ eingeleitet. Dabei ging es in erster Linie darum, den Kontakt zwischen der durchführenden Organisation ACQUIN und den in der Universität am Akkreditierungsprozess teilnehmenden Personen herzustellen. Die eigentliche Arbeit soll im September dieses Jahres beginnen und bis September 2009 dauern. Dabei werden alle drei Monate jeweils sechs Studiengänge geprüft. Sinn der Akkreditierung ist es vor allem, die Studiengänge auf ihre Studierbarkeit hin zu überprüfen, ob beispielsweise der Workload (Anzahl an Arbeitsstunden, 30 Stunden Arbeitszeit entsprechen 1 Credit Point) gleichmäßig über die Semester verteilt ist oder ob es überhaupt theoretisch möglich ist, den vorgesehenen Stundenplan in sechs Semestern (bei MA-Studiengängen i.d.R. vier Semester) zu absolvieren. Außerdem werden akkreditierte Studiengänge in der EU anerkannt, so dass es möglich ist, sein Studium an jeder europäischen Universität fortzusetzen. Als studentische Vertreter sind Tobias Zober (Allgemeiner Sprecher des StuRa), Nicolas Nguyen-Van (BA-Student) und Jan Grau (Vertreter des Senats) am Akkreditierungsprozess beteiligt. Aus dieser ersten Zusammenkunft ging unter anderem die Idee hervor, künftig Gremienarbeit (StuRa, FaRa) als ASQ (Allgemeine Schlüsselqualifikationen) anrechenbar zu machen. Dadurch könnte der Anreiz zur Aufnahme einer ehrenamtlichen Gremien-tätigkeit erhöht werden.

Martin Schreiber

Tag der offenen Tür an der Burg
Wie jedes Jahr lädt auch 2007 die Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein am 14. und 15. Juli alle Studenten und Hallenser zur Jahresausstellung ein. Aus allen Fachgebieten der Fakultäten Kunst und Design werden Arbeiten zu sehen sein. Die Hauptausstellungsorte sind in der Unterburg der Burg Giebichenstein (Kunst), am Neuwerk 7 (Design) und im Hermes-Gebäude (Kommunikationsdesign) zu finden. Darüber hinaus werden aber auch in vielen Werkstätten und Ateliers, die über die hallische Innenstadt verteilt sind, und nicht zuletzt im Burg-Designshop Kunst und Design zu sehen sein. Die Jahresausstellung der Burg ist nicht nur eine gute Gelegenheit, durch das wildromantische Unterburg-Gelände zu schlendern und dabei Kunst zu genießen oder sich die Werkstätten der Designer am Neuwerk einmal näher anzuschauen, sondern auch, um mit den Studierenden ins Gespräch zu kommen. Anders als in den letzten Jahren wird dieses Jahr zwar keine Modenschau im Volkspark stattfinden, da dieser mit der Ausstellung zur Hundertjahrfeier belegt ist. Die gute Nachricht ist aber, dass es stattdessen erstmals eine Mode-Ausstellung geben wird, die im nagelneuen Anbau der „Villa“ am Neuwerk 7 zu sehen sein wird, dessen Eröffnung am 14. Juli feierlich das Sommerfest der Burg einläuten soll.

Leonie Neumann

Details zu den Ausstellungsorten und zum Programm:
<http://www.burg-halle.de>

WiSo-Geschichte „droht zu entschlummern“

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, in den letzten Semestern hat das Institut für Geschichte tief greifende Einschränkungen erfahren. Nach dem Wegfall der Professuren für Landesgeschichte und Didaktik ist nun auch der Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in arge Bedrängnis geraten. Nach dem Sommersemester 2007 wird er unbesetzt sein, und eine Nachfolge – die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam – ist noch nicht in Sicht. Der Lehrstuhl ist unentbehrlich, da in den Vorlesungen nicht nur die Studenten des Nebenfachs, sondern auch die zahlreicher anderer Studiengänge (z.B. VWL, Romanistik, PoWi, IKEAS) vertreten sind, welche auf die Veranstaltungen angewiesen sind. Nach der Emeritierung von Prof. Hertner muss eine sofortige Neubetzung des Lehrstuhles erfolgen, da sonst das gleichnamige Nebenfach zu entschlummern droht, wie dies an einigen anderen Instituten leider schon passiert ist. Es ist Zeit für ein klares Votum für die Einhaltung der Regelstudienzeit und gegen Qualitätsverzicht!

Sebastian Wehrstedt,
Institutsgruppe Geschichte

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwahrende Kürzungen vor.

Arbeitskreis alv kann weiterarbeiten

Das Alternative Vorlesungsverzeichnis (alv) ist seit 1998 eine Art Institution an der Martin-Luther-Universität. Mit seinen Angeboten an Seminaren stellt es, wie der Name schon sagt, eine Alternative zu den Themeninhalten der regulären Lehrveranstaltungen dar. Themen sind beispielsweise „Studium und Kind“, „Studienfinanzierung jenseits der Studienkredite“ oder „Europa in der G8“.

Mitte April dieses Jahres sollte für das laufende Semester ebenfalls ein solches Vorlesungsverzeichnis herausgegeben werden, um Werbung für die geplanten Veranstaltungen zu machen. Im Vorfeld jedoch fiel dem Justiziariat kurzfristig auf, dass das Logo (das Unisiegel der MLU, allerdings zerbrochen) aus Urheberrechtsgründen nicht mehr verwendet werden dürfe. Da das alv ein Arbeitskreis des Studierendenrats (StuRa) ist, wurde dieser Einwand dorthin weitergeleitet, mit der Androhung eines juristischen Nachspiels, sollte das Logo weiterhin verwendet werden. Der Arbeitskreis alv war bereits dabei, das Verzeichnis zu vervielfältigen, als der Büroleiter des StuRa sie aufforderte, dies aufgrund der Drohungen aus dem Justiziariat zu unterlassen. Als dies nicht

geschah, entschied die Sitzungsleitung des Studierendenrates, das alv komplett einzuziehen und wegzuschließen. Am 7. Mai fand eine außerordentliche StuRa-Sitzung statt, in der über das weitere Vorgehen in Bezug auf das alv entschieden werden sollte. Es gab diesbezüglich zwei Anträge: zunächst sollten die Mittel für den Arbeitskreis alv für dieses und nächstes Semester komplett eingefroren werden, und es wurde auch ein Misstrauensantrag gegen den Leiter des Arbeitskreises, Stanley Friedemann, gestellt. Wie sich auf der Sitzung herausstellte, war nicht unbedingt der Sachverhalt des Logos von Belang, sondern es waren vielmehr persönliche Befindlichkeiten, die eine Rolle spielten. Der Arbeitskreis alv hatte sich bereits im Vorfeld der Sitzung einverstanden erklärt, das besagte Logo nicht zu verwenden. Stattdessen ging es um die Auslegung der StuRa-Satzung mit den Regelungen bezüglich der Arbeitskreise. Die Frage stand im Raum: Wie eigenständig darf das alv arbeiten bzw. handeln? Es ist gängige Praxis im StuRa, dass die Arbeitskreise bei der Haushaltssitzung einen Bericht vorlegen, was sie mit den Geldern vorhaben. Im Fall des alv

wurde hingegen bemängelt, dass es keinen weiteren Rechenschaftsbericht nach der Haushaltskonsolidierung gab. Begründet wurde dieser Einwand der sitzungsleitenden Sprecher mit der Satzung des Studierendenrates. Die Maßgabe, auch Zwischenberichte abzugeben, wird in der Satzung allerdings nicht eindeutig herausgestellt.

Nach einer hitzig geführten Diskussion über die Auslegung der Satzung, an der sich auch die zahlreichen Gäste während der Sitzung beteiligten, entschieden sich die Mitglieder des StuRa für den Druck des Alternativen Vorlesungsverzeichnisses, unter der Auflage, besagtes Logo nicht zu verwenden. Des Weiteren wurde entschieden, dass die vorgesehenen finanziellen Mittel auch künftig dem Arbeitskreis zur Verfügung stehen sollen. Das Misstrauensvotum gegen den Leiter des Arbeitskreises alv wurde in der darauf folgenden Sitzung verhandelt. Das Ergebnis dieser Sitzung war, dass das Misstrauensvotum gegen Stanley Friedemann abgelehnt wurde und dass die Sitzungsleitung von ihrem Amt zurückgetreten ist.

Mirko Preugschat

Lehre, wie fühlen Sie sich?

Mediziner bemühen sich um Evaluation und Verbesserung ihrer Ausbildung

Unzufriedenheit im Studium ist ein bekanntes Symptom. Um sie effektiv zu bekämpfen, ist es ratsam, auf Ursachenforschung zu gehen. Kein Medikament hilft gegen alle Leiden, deshalb steht vor der Verordnung, Dosierung und Verabreichung eines jeden Präparats die Diagnose. Sind die Lehrkräfte unmotiviert, mangelt es an Geld oder liegt es am Studenten, der zu hohe Erwartungen hat? Um diese Gemengelage von Faktoren in einen aussagekräftigen Zusammenhang zu bringen, ist die Eruiierung der Krankengeschichte – auf medizinisch: Anamnese – von Nöten.

Rund 20 Medizinstudenten aus dem zehnten Semester sahen sich in den letzten Wochen veranlasst, aufgrund privater Wehwehchen und gelegentlicher Bauchschmerzen, ihre diagnostischen Fähigkeiten anzuwenden. Im Mittelpunkt des Interesses steht für sie die Qualität der Lehre. „Nicht immer wurden die Erwartungen an die klinischen Praktika erfüllt“, erklärt Studentin Johanna Hamel. Auch

schwankte die Qualität der praktischen Wissensvermittlung zwischen den Fächern sehr stark. „Zudem sind auch die Kommilitonen in ihrer Meinung gespalten, welche Kurse besonders gut und welche eher schlecht sind“, ergänzt Michael Brütting.

Die Auswertung von 180 Fragebögen soll ein realistisches Bild von der Zufriedenheit und den Hoffnungen der insgesamt 240 Zehntsemester geben. „Wir wollen ein Sprachrohr sein“, erläutert Brütting. Die nächsten Semester könnten von der gezielten Intervention bei krankheitswertigen Ausbildungsangeboten profitieren.

Es soll überprüft werden, ob die Ersetzung des ehemals obligatorischen Untersuchungskurses durch Klinikpraktika wirklich die Fähigkeit der Studenten, eine Standarduntersuchung durchzuführen, gesteigert hat. Auch steht zur Frage, ob man sich intensiver für das „Bed-Side-Teaching“ einsetzen soll. Bei dieser aufwendigen Ausbildungsvariante stehen die Studenten direkt mit dem Arzt am Patientenbett und lernen an

realen Fällen. Gerade diese Form der Lehre wird von vielen Studenten gewünscht, kann aber aufgrund von Kostendruck und Personalmangel nicht überall durchgeführt werden. Darüber hinaus wolle man eventuell für einen arbeitsfreien Studientag im praktischen Jahr sowie für eine Klinikrotation innerhalb der verschiedenen Praxistertiale streiten.

Sollte die Mehrzahl der jungen Mediziner dem Patienten Lehre in diesen und anderen Bereichen Therapie-notwendigkeit diagnostizieren, kann die Kur schon bald beginnen. Bei einem entsprechenden Meinungsbild sollen die Ergebnisse der Fragebögen in Briefform veröffentlicht werden. „Jeder Student kann dann seine Diagnose unterschreiben“, plant Michael Brütting. Das Dekanat, der Studiendekan und der Leiter der medizinischen Fakultät könnten dann bereits in den nächsten Wochen jede Menge Arztbriefe im Kasten haben.

Stefan Knauß

Kampf gegen den Stellenkannibalismus

Die Neuphilologen an der Philosophischen Fakultät II haben die Nase voll. Regelmäßig werden sie von Seiten der Uni-Leitung und der Landesregierung mit neuen Hiobsbotschaften konfrontiert, die in den meisten Fällen mit der Kürzung dringend notwendiger Dozentenstellen zusammenhängen.

Schon seit mehreren Wochen machen die Studierenden der Sprachwissenschaften an der MLU durch lautstarke Proteste und Transparentaktionen vor dem Rektoratsgebäude auf dem Uni-Platz auf sich aufmerksam. Während bei bisherigen Aktionen gegen Stellenkürzungen meist nur die direkt betroffenen Gruppen protestierten, betont man jetzt die Gemeinsamkeit der Problemlagen. Seit Jahren wird im Bereich der Philologien gespart und rationalisiert. Um eine gemeinsame und langfristige Strategie auf den Weg zu bringen, verbündeten sich daher ein Organisationsteam aus der Romanistik (wo aktuell Stellen abgebaut werden sollen) mit dem Fachschaftsrat, dem Anglistenforum und der Institutsgruppe des IKEAS-Studiengangs (Interkulturelle Europa- und Amerikastudien). Man möchte damit auf die bisherige Vorgehensweise bei der Stellenkürzung reagieren. Gerade dass jedes Jahr, beziehungsweise jedes Semester, neue Sparpläne kurzfristig bekannt werden, habe bisher die Mobilisierung breiter Massen erschwert. Die punktuelle Verknappung finanzieller Ressourcen in Teilbereichen betraf oft zu wenige Studierende, um länger-

fristige Proteste durchführbar zu machen. Dies soll sich nach Angaben der Organisatoren mit der institutsweiten und institutsübergreifenden Solidarisierung ändern. Auch auf der Fachschaftsratkonferenz am 5. Juni sprachen Vertreter des Aktionsbündnisses und warben um die Unterstützung der studentischen Vertreter anderer Fachbereiche. Man versuchte zu vermitteln, dass die Stellenkürzungen über kurz oder lang nahezu alle Teilbereiche der Universität betreffen werden und man gemeinsam auf diese strukturelle Misere reagieren müsse.

Löcherstopfen ohne langfristige Perspektive

Angeprangert wird vor allem, dass die Qualität der Lehre massiv unter den Kürzungen leide. Beispielsweise sei gerade der so wichtige Bereich der Sprachpraxis mit muttersprachlichen Lehrkräften kontinuierlich unterbesetzt. Auf bisherige Proteste wurde aber bisher nicht mit der Schaffung von neuen Festanstellungen reagiert. Vielmehr werden entweder kurzfristige Honorarverträge vergeben oder Gelder an einer Stelle abgezogen, um „die Löcher an anderen Stellen zu stopfen“. Diese Art von „Stellenkannibalismus“ sei allerdings keine dauerhafte Lösung und werde vor allem bei den steigenden Studierendenzahlen durch den doppelten Abiturjahrgang unabsehbare Negativfolgen haben. Die Proteste wurden schnell auf zentrale Punkte der Stadt verlegt, um auch außerhalb der Universität auf die Problematik aufmerksam zu machen. So wurde beispielsweise vor dem Opernhaus und auf dem Hallmarkt demonstriert. Des Weiteren wurden eine Petition und eine Unterschriftensammlung direkt an Kultusminister Olbertz und Ministerpräsidenten Böhmer gesandt. Gerade mit Blick auf die neu eingeführten Bachelor-Studiengänge heißt es in diesem Papier: „Bereits die derzeitigen Stellen reichen



Öffentlicher Protest als Investition in die Zukunft nicht aus, um die Qualität der Lehre zu sichern, welches sich in überfüllten Seminaren, verspäteten Korrekturen von Arbeiten und erheblichen Schwierigkeiten bei studienbegleitenden Prüfungen äußert. Akkreditierungen sind unter diesen Umständen kaum zu erhalten.“ Um den Druck auf die politischen Entscheidungsträger zu erhöhen, versucht man auch die Medien mit ins Boot zu holen. Regelmäßig werden die Pressevertreter mit neuesten Mitteilungen über Forderungen und Aktionen der Studierenden informiert. Eine der spektakulärsten Veranstaltungen fand in der Nacht vom 11. Juni zum 12. Juni statt. Am Montagabend versammelten sich die Protestierenden auf dem Marktplatz. Dort wurde im Licht roter Kerzen bis zum darauf folgenden Morgen ausgeharrt, um öffentlichkeitswirksam auf die prekäre Situation des neuphilologischen Institutes hinzuweisen. Am nächsten Morgen trugen die Beteiligten symbolisch einen Sarg mit der Aufschrift „Hier liegt die Bildung“ in Richtung Uni-Platz.

Für die nahe Zukunft wird geplant, so eine Veröffentlichung der Organisatoren, die Proteste auf Landesebene und, wenn möglich, gar auf Bundesebene auszuweiten. Hierfür seien vor allem die Kontaktaufnahme zu anderen Universitäten sowie die weitgehende Sensibilisierung und Mobilisierung der Studierenden vonnöten. Zur Verwirklichung des letzten Punktes ist bald eine studentische Vollversammlung zur Information der Betroffenen geplant. Die Organisatoren hoffen, dass sich den Protesten mehr Studierende anschließen als dies bisher der Fall war.

Sebastian Theuerkauf

Kontakt und Informationen über:
fachschaft@sprachlit.uni-halle.de
sowie über eine eigens eingerichtete Gruppe im
Online-Portal „studiVZ“: MLU 2007



Kundgebung der Neuphilologen vor dem Opernhaus

Exzellenz in der Lehre?

Forum der Grünen Hochschulgruppe

Forschung und Lehre sind die beiden großen Aufgaben an einer Universität. Aber haben sie auch den gleichen Stellenwert? Die Grüne Hochschulgruppe (ghg) äußert ihre Zweifel: Überfüllte Seminare, veraltete Bibliotheken und Schlangen vor den Sprechstunden der Dozentinnen und Dozenten zeigten nur zu deutlich, dass „die Exzellenz der Lehre“ in der Hochschulpolitik keine große Rolle spielte. Am 7. Juni lud die ghg zu einem Diskussionsforum ein. Auf dem Podium saßen Prof. Dr. Christoph Weiser, seines Zeichens Prorektor für Studium und Lehre, sowie Ina Hieronymus, Fachschaftsrätin der Philosophischen Fakultät II.

Mit Quizfragen zum Schein

Einleitend mahnte Prof. Weiser an, dass zu einer guten Lehre auch motivierte und vorbereitete Studierende gehörten. Ina konterte mit ihren gesammelten Erfahrungen als Mitglied des Fachschaftrats: In Seminaren mit 80 und mehr Teilnehmern könne sich niemand mehr aktiv beteiligen. Einige Professoren gäben offen zu, dass sie lieber etwas anderes unternehmen, als Lehrveranstaltungen zu halten. Hausarbeiten würden ohne weitere Anmerkungen benotet; andere Lehrende stellten den Leistungsschein nur mehr auf der Grundlage von Quizfragen aus. „Da ist kein wissenschaftlicher Anspruch mehr vorhanden.“

Wie professionell lehren Professorinnen und Professoren? Wie sorgt man für pädagogische Qualität? „Didaktische Fähigkeiten sieht die Habilitationsordnung nicht vor“, räumte Prof. Weiser ein. Allerdings achte man heute beim Berufungsverfahren, an dem ja auch Studierende teilnahmen, verstärkt auf die Verständlichkeit des Probevortrags. Von einer verpflichtenden Ausbildung in Sachen Lehre hält Prof. Weiser dagegen nicht viel: Wer motiviert sei, nehme auch freiwillig an den Kursen teil. Wer keinen Spaß daran habe, bei dem bleibe ohnehin nicht viel hängen. So sei die Didaktik im Lehramtsstudium obligatorisch, aber „ich habe schon viele schlechte Lehrer kennengelernt.“

Die Zusammenhänge zwischen überlasteten Dozenten und unzureichender Finanzierung der Universität waren Konsens im Raum. Eine ZuhörerIn klagte aber, dass nicht alle in der Uni-Leitung dieses Problem wahrnehmen, und forderte Prof. Weiser auf, bei den kommenden Verhandlungen mit dem Land auf mehr Stellen in der Lehre zu drängen. Ein Zuhörer stellte sich als ehemaliger Lehrbeauftragter einer sächsischen Hochschule vor und klagte, er habe pro gehaltener Stunde 15 Euro bekommen – Vor- und Nachbereitung und Betreuung der Studierenden nicht eingerechnet. Doktoranden müssten gar unbezahlt lehren.

Evaluation als Maßstab

Seit fünf Jahren haben neue Professuren eine so genannte B-Struktur. Im Gegensatz zu den früheren C-Professuren setzt sich die Besoldung nun aus einem Grundgehalt und qualitätsabhängigen Prämien zusammen. Evaluierte Lehrveranstaltungen könnten hierzu ein Kriterium sein. Evaluationen schätzte eine ZuhörerIn als grundsätzlich sinnvoll ein, angesichts des herrschenden Autoritätsverhältnisses: „Der Dozent hat ein Sanktionsmittel in der Hand, nämlich die Scheinvergabe.“ Ina Hieronymus fürchtete hingegen, dass auf diese Weise etwa strenge Prüfer abgestraft werden könnten. Ein Zuhörer gab zu bedenken, dass die Fragebögen in der Regel erst am Ende der Vorlesungszeit verteilt würden: „Wer die Vorlesung nicht mag, ist bei der Evaluation nicht mehr dabei.“

Grundsätzlichere Bedenken äußerte der ehemalige Lehrbeauftragte aus Sachsen: „Hier gilt als Prämisse, dass Lernerfolge messbar sind. Das mathematische Verfahren suggeriert Objektivität.“ Die Universität sei aber über Jahrhunderte ohne Evaluation angekommen. Ob es unter den Professoren denn auch eine Gruppe gebe, die die Universität nicht unter den Primat von Evaluation und Bürokratie stellen und sich lieber an Menschenbildern orientieren wolle? Das konnte Prof. Weiser nicht beantworten.

Keine hoheitliche Aufgabe

Was nützt die schönste Evaluation, wenn sie folgenlos bleibt? Auch der Prorektor für Studium und Lehre möchte hier Änderungen erreichen: „Mit Freiheit der Lehre hat das nichts zu tun. Hier geht es nicht um Inhalte, sondern um die Prozessqualität.“ Bei Lehraufträgen sei das Problem viel leichter zu lösen, weil diese immer nur für ein Semester vergeben werden. Professoren könne man hingegen nur indirekt unter Druck setzen, etwa über die Zuteilung von Mitteln oder indem Stellen nicht wieder besetzt würden. Der Beamtenstatus ist für Prof. Weiser indes kein Dogma: „Hochschulbildung ist keine hoheitliche Aufgabe.“ Diese These fand der ehemalige Lehrbeauftragte denn doch „starken Tobak“. Inzwischen hätten sich ja viele Studierende an die schleichende Privatisierung gewöhnt, aber vor 40 Jahren hätten die Kommilitonen nicht so ruhig darauf reagiert.

Mehrere Zuhörer bemängelten, dass ein bürokratisches Kontrollverfahren das grundsätzliche Dilemma nicht beseitige: Nur Forschung hebe die Reputation in der akademischen Community; Drittmittel einzutreiben sei lohnender, als sich für die Lehre ins Zeug zu legen; wichtig sei hier auch ein Wandel des Bewusstseins und mehr Wertschätzung für die Leistung der Lehrenden.

Die ghg wollte hierzu einen Beitrag leisten. Vom 11. bis 22. Juni fragten Mitglieder der Hochschulgruppe Studierende in Mensanähe nach ihren Lieblings-Lehrenden. Am 28. Juni um 18.00 Uhr wird dann im Melanchthonium (Medienraum) die Dozentin oder der Dozent des Sommersemesters gekürt.

Konrad Dieterich

„Man muss erst das Gesunde kennenlernen, um das Kranke verstehen zu können.“

Medizinstudenten sind häufig eine Spezies für sich. Und wenn sie dann anfangen, über die Konsistenz des Bauchraums „ihrer“ aktuellen Leiche zu erzählen, kann der Mitmensch schon mal ins Grübeln kommen. Wieso arbeiten die eigentlich mit Toten? Und vor allen Dingen: Was machen sie mit denen? Fragen, die Friedrich Paulsen, Professor am Institut für Anatomie und Zellbiologie, zu beantworten versucht hat.

› Herr Prof. Paulsen, was ist Ihr Aufgabenbereich?

Ich bin hauptsächlich für die makroskopische Anatomie zuständig, dazu gehört im wesentlichen der Präparierkurs. Im Präparierkurs sieht man, wo die Organe sitzen, welche Muskeln wir haben, also wie der Körper im Großen und Ganzen aufgebaut ist. Die Studenten lernen, wo die Leber sitzt, wo die Milz sitzt, welche Blutgefäße wir haben, welche Knochen es im Körper gibt, wie Gelenke funktionieren und so weiter.

› Wann kommen die Medizinstudenten denn mit Toten in Berührung?

Das ist schon in der Vorklinik. Die vorklinischen Hauptfächer sind Anatomie, Physiologie und Biochemie. Anatomie findet in den ersten drei Semestern statt, zumindest hier in Halle, das ist überall ein bisschen anders. Und innerhalb der Vorklinik muss auch der Präparierkurs absolviert werden, in der Regel ist das im dritten Semester.

› Warum braucht man dafür echte Leichen? Kann man nicht auch Plastikpuppen nehmen?

Also, erst mal sprechen wir nicht von Leichen, sondern von Körperspendern. Warum wir die brauchen, ist für den Außenstehenden sicherlich schwer zu verstehen. Man muss erst

„Es gibt im Grunde kein Medium, das den Körper so vermitteln kann, wie das Präparieren an einer echten Leiche.“

das Gesunde kennen lernen, um das Kranke verstehen zu können. Und das lässt sich an einem Modell nicht so detailliert nachvollziehen. Es gibt im Grunde kein Medium, das den Aufbau des Körpers so vermitteln kann wie das Präparieren an einer echten Leiche. Wenn man so einen echten Körper vor sich hat, kann man viel mehr Details sehen. Das Berühren, die Empfindung der Konsistenz des Körpers und der einzelnen Organe und Strukturen, man sieht dann, wie sie wirklich aufgebaut sind: wie fest ist Binde-

gewebe, wie sieht ein Nerv aus? Die Dreidimensionalität bekommt man am Computer nie so hin, dort sieht man immer nur zweidimensional. Deswegen ist ein echter Körper wirklich etwas Besonderes und unersetzbar für die Lehre.

› Aber wie spendet man denn seinen Körper?

Indem man sich zu Lebzeiten testamentarisch für Forschung und Lehre von Medizinern zur Verfügung stellt. Das heißt, es geht nicht, dass jemand verstirbt und die Angehörigen des Verstorbenen dann sagen: „Damit wir Beerdigungskosten sparen, geben wir unseren Toten jetzt in die Anatomie.“ Alle Körperspender sind Menschen, die zu Lebzeiten hier ins Institut gekommen sind und sich verfügt haben. Sie unterschreiben ein richtiges Testament, dass sie ihren Körper zur Verfügung stellen.

› Machen das viele Leute?

Wir haben in der Spenderkartei etwa 2000 bis 2500 Spender, wobei man natürlich nicht

sagen kann, wie viele von denen jetzt noch im Einzugsgebiet leben. Wir bekommen durchschnittlich 40 Körperspenden pro Jahr ins Institut.

› Und wer spendet seinen Körper? Gibt es aus bestimmten Gesellschaftsschichten mehr Körperspenden als aus anderen?

Man kann wirklich sagen, dass die Körperspender aus ganz verschiedenen, im Grunde aus allen Schichten kommen. Viele von den Menschen, die sich verfügen, haben zum Bei-



Prof. Paulsen - Arbeit mal ohne Arztkittel

spiel sehr gute Erfahrungen im Krankenhaus gemacht. Denen ist dort geholfen worden. Und es ist auch nicht so, dass man mit der Körperspende eine billige Bestattung hat, wie das häufig in den Medien dargestellt wird.

Bis 2004 gab es ein Sterbegeld von den Krankenkassen, bis dahin war die Körperspende kostenfrei. Seit etwa einem Jahr wird jeder Körperspender auch bei uns an den Kosten beteiligt. Wenn sich jemand verfügt, muss er eine Selbstbeteiligung von 750 Euro leisten. Wobei man natürlich sagen muss: 750 Euro decken nicht im Entferntesten die späteren Bestattungskosten. Allein 1300 Euro fallen schon für das Bestattungsinstitut an. Dazu kommen noch die Kosten für den Friedhof, und da liegen die Körperspender ja so ungefähr 40 Jahre.

› Und was passiert mit dem Spenderkörper? Jemand hat sich zur Verfügung gestellt und stirbt. Und dann?

Das Bestattungsinstitut liefert den Verstorbenen bei uns im Institut an; wir haben hier einen Bereich, der nennt sich die Prosektur. Das fasst das ganze Leichenwesen am Institut zusammen. Zur Prosektur gehören ein Sektionstechniker und zwei Präparatoren. Der

Sektionstechniker ist in den meisten Fällen derjenige, der als erster für die ankommende Leiche zuständig ist. Er präpariert an der Leiste die Oberschenkelarterie. Dort wird ein kleiner Schnitt gemacht, und es werden zwei Kanülen in das Gefäß eingebracht. Anschließend wird mit einer Pumpe für 24 Stunden ein Fixiergemisch mit Druck durch das Blutsystem gepumpt. Das Gemisch besteht zum größten Teil aus Alkohol, Wasser und Glycerin. Damit es bei der Lagerung keine Infektionsprobleme gibt, enthält es etwas Formalin. Das Fixiergemisch dringt in alle Körperzellen ein und macht den Körper etwas härter, als er normalerweise ist. Der fixierte Körper sieht dann auch nicht mehr ganz so menschlich aus, sondern eher ein bisschen puppenartig, weil er so weißlich-gelblich wird.

Der Körperspender wird schließlich noch in einem Tauchbecken in 70%igem Alkohol für mindestens 6 Wochen nachfixiert. Dann ist der Körper „konserviert“ und haltbar. Er wird aus dem Becken geholt, in eine Plastikfolie eingeschweißt und bei 4° C bis zur Verwendung gelagert.

› *Wie lange bleiben die Körper denn dann im Durchschnitt liegen?*

Das kommt drauf an. Bei uns bleibt keine Leiche länger als drei Jahre im Institut, bis sie verwendet wird; anschließend wird sie eingeäschert und beigesetzt.

› *Und wie viele Leichen haben Sie zur Zeit so im Keller?*

Wir haben 49 Lagerplätze, und es ist immer variabel, wie viele davon besetzt sind. Wenn der Präparierkurs losgeht, werden auf einen Schlag 22 oder 23 auf den Präpariersaal gebracht, und im Präparationsbereich ist dann erst mal wieder mehr Platz. Zur Zeit haben wir fast alle Lagerplätze besetzt.

› *Brauchen Sie alle Körper für die Studierenden?*

Von den 40 Körperspendern brauchen wir, wie gesagt, etwa 22 bis 25 für den Unterricht, für die Studierenden. Einen Teil verwenden wir für Weiterbildungskurse im Rahmen unseres am Institut bestehenden Weiterbildungszentrums für klinische Anatomie. Die Ärzte können da verschiedene Eingriffe und Operationen üben. Einige der Körperspender,

die wir erhalten, übernehmen wir ganz oder teilweise in unsere wissenschaftliche Sammlung. Die Meckelsche Sammlung ist eine mittlerweile historische Sammlung. Die Sammlung enthält hunderte von Präparaten, unter anderem Fehlbildungen, die teilweise etwas gruselig aussehen, aber meist ganz normale Präparate sind, zum Beispiel Trockenpräparate von Leber oder Skelett. Unsere Präparatoren stellen von einigen Körperspendern, die



Eingang zur Pathologie: hier dient der Tod den Lebenden

sich verfügt haben, Präparate für den Unterricht her. Beispielsweise präparieren sie den Muskelmantel von einem Bein ab, damit die Studierenden sich dann das Kniegelenk und die Muskulatur am Bein ansehen können.

› *Was gibt es denn Spannendes zu entdecken in den Körpern?*

In jedem Präparierkurs sind im Grunde interessante Sachen. Was wir natürlich häufig finden, sind Herzschrittmacher, denn um so mehr die Technik fortgeschritten ist, desto mehr wird natürlich auch in die Körper implantiert. Auch verschiedenste Metallimplantate kommen häufig vor, beispielsweise wenn jemand einen Unfall hatte und Mikroplatten am Schädel angebracht wurden.

Aber was natürlich noch interessanter ist: Die Leute sind ja an irgendwas gestorben. Es ist dann schon sehr interessant zu sehen, dass beispielsweise ein Herzinfarkt vorlag. Das sehen wir, wenn wir das Herz entnehmen. Oder ein Bauchaortenaneurysma, das kommt auch alle paar Jahre vor...

› *Ein was?!*

... ein Bauchaortenaneurysma. Das ist eine Erweiterung der Bauchschlagader, die durch den Körper nach unten verläuft. Wenn die

sich erweitert, kann die Wand zu schwach werden und sackt sich nach außen aus. Das ist dann wie so ein ausgeleierter Luftballon ... das kann leicht platzen, dann hat man ganz viel Blut im Bauchraum. So etwas sieht man auch schon ab und an mal, das sind natürlich dann tolle Sachen – also für den Betroffenen nicht, aber für uns.

› *Gibt es auch Studierende, denen das Arbeiten mit den Toten psychisch Probleme bereitet?*

Wenn Studierende Probleme im Umgang mit den Körperspendern haben, ist das meist ganz am Anfang des Präparierkurses. Aus diesem Grund gehe ich mit den Erstsemestern auch immer einmal ganz kurz auf den Präpariersaal zu den Drittsemestern. Einfach nur einmal zum Schauen. Jeder kann sofort wieder rausgehen, wenn es ihm zu viel wird. Im zweiten Semester sehen die Studenten dann das Gehirn. Damit hat kaum jemand Probleme, weil man damit nicht den Tod assoziiert. Das ist eher nur interessant. Im dritten Semester findet dann der eigentliche Präparierkurs statt. Viele haben eine sehr starke Ehrfurcht, da liegt ja auch ein ganzer toter Mensch vor ihnen, und psychologisch ist das nicht ganz einfach. Jeder geht anders damit um. Aus diesem Grund sind Gesicht, Hände und Füße des Körperspenders zunächst abgedeckt und

nicht zu sehen. Man fängt mit der Brust oder mit dem Bauch an, die Haut abzupräparieren und die oberflächlichen Muskeln

darzustellen. Dabei setzt langsam eine Gewöhnung im Umgang mit dem Körperspender ein.

Gerade am Anfang ist es auch wichtig, viel darüber zu reden. Irgendwann ist es einfach nicht mehr der Mensch, sondern eher ein Gegenstand, eine Sache geworden, an der man jetzt arbeitet. In dem Moment rückt auch einfach das Lernen mehr in den Vordergrund, denn es ist extrem viel Stoff, den die Studierenden da in kurzer Zeit lernen müssen.

Die, die aufhören, haben wirklich extreme Probleme und hören meist auch schon ganz am Anfang auf.

› *Was passiert mit den Körperspendern nach dem Präparierkurs?*

Wenn der Kurs zu Ende ist, werden die Körperspender im Institut in Särge gelegt. Die



Präparierkurs: Über die Schulter schauen erlaubt

Särge werden von einem Bestattungsunternehmen zum Krematorium gebracht und dort verbrannt und eingeäschert. Die Urnen kommen zu uns ins Institut zurück, bis wir einmal jährlich eine Gedenkfeier machen. Es gibt

immer zwei Gedenkfeiern im Mai auf dem Getraudenfriedhof. Diese Gedenkfeiern werden von den Studierenden gestaltet. Das ist immer sehr feierlich, die geben sich da auch sehr große Mühe. Zu den Gedenkfeiern werden auch die ganzen Angehörigen eingeladen. 20 Körperspender werden im Rahmen einer Gedenkfeier beigesetzt, und dann haben wir etwa 100 Angehörige, die da

kommen und dann noch mal 200 Studierende und die Institutsangehörigen.

› *Haben Sie sich schon überlegt, ob Sie nach Ihrem Ableben Ihren Körper der Wissenschaft zur Verfügung stellen?*

Nee, das hab ich noch nicht entschieden. Ich beschäftige mich zwar häufig mit der Thematik, weil ich mit den Körperspendern viele Gespräche führe, aber ich habe die Erfahrung gemacht, je älter man wird, desto mehr rückt das Nachdenken über den eigenen Tod und den Verbleib seines eigenen Körpers in den Vordergrund.

Ich sehe mich allerdings jetzt noch nicht als Körperspender, aber da ich noch nicht zu den ganz alten Professoren gehöre, habe ich mir da jetzt auch noch nicht so viele Gedanken drüber gemacht (*lacht*). Aber ich kann es mir schon durchaus vorstellen.

Interview und Fotos: Nadja Hagen

Mehr Informationen zur Körperspende gibt es unter www.medizin.uni-halle.de

Mehr Informationen zur Meckelschen Sammlung unter <http://www.medizin.uni-halle.de/iaz/meckel/start.htm>



druck

fabrik

HALLE GmbH

GEGRÜNDET
1701
ALS BUCHDRUCKEREI
DES WAISENHAUSES
IN DEN
FRANCKESCHEN STIFTUNGEN

- Satz
- Layout
- Trommelscans (Vorlagengröße max. A2)
- Bildbearbeitung
- Fremdbelichtung bis A1 extra
- Digitale Andrucke nach Ugra/FOGRA-Standard
- Offsetdruck bis 70 x 100 cm
- Buchbinderische Verarbeitung
- Digitaldruck
- Großformatiger Displaydruck
- Laminieren/Kaschieren
- Messebau



druckfabrik halle GmbH

Franckeplatz 1, Haus 52 | 06110 Halle (Saale) | Telefon (03 45) 2 92 49 30

Fax (03 45) 2 92 49 59 | E-Mail info@druckfabrik.org | Internet www.druckfabrik.org

Die Rubrik „Gastbeitrag“ soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann lasst uns eure Texte zukommen!

Die fairste Sportart der Welt

Frisbee – das weckt Erinnerungen an Sonne, Strand und Urlaub. Coole Typen mit Sonnenbrillen, die mit nacktem Oberkörper eine Plastikscheibe hin- und herwerfen, nicht unbedingt des Werfens wegen. Doch die Wurfscheibe wird auch noch ganz anders eingesetzt: Ultimate Frisbee ist ein richtiger Mannschaftssport, bei dem es um Laufen, Fangen und Werfen des runden Plastiks geht. Es gibt Europa- und Weltmeisterschaften und natürlich ein offizielles Regelwerk.

Erste Überraschung: Es gibt keinen Schiedsrichter. Wie soll das nur funktionieren? Man will doch schließlich gewinnen! Der Respekt gegenüber den Regeln und vor allem auch gegenüber den Gegnern ist die oberste Regel beim Ultimate Frisbee. Das funktioniert auch auf hohem Niveau, denn alle, die diesen Sport betreiben, kennen und akzeptieren diese Grundvereinbarung. Herrscht doch einmal Unklarheit über eine Aktion, dann bestimmen die beteiligten Spieler, ob sie sich einigen können. Gelingt das nicht, wird der Spielzug einfach wiederholt. Für einen Fußballer mag das durchaus gewöhnungsbedürftig klingen. Hinzu kommt, dass beim Ultimate Frisbee Körperkontakt verboten ist.

Es wird in Mannschaften zu je sieben Spielern um Punkte gespielt. Das Rasenspielfeld ist in etwa so lang wie ein Fußballfeld, aber nur halb so breit. An den Stirnseiten befinden sich die Endzonen: Fängt man die Frisbeescheibe in der gegnerischen Endzone, so bekommt die Mannschaft einen Punkt. Das Feld muss man durch Zupassen innerhalb der eigenen Mannschaft überbrücken, wobei die gegnerische Mannschaft versucht, sich das Scheibenrecht durch Herunterschlagen oder Wegfangen des Frisbee zu erkämpfen.

fen. Mit der Scheibe in der Hand darf man nicht laufen und hat nur zehn Sekunden Zeit zum Weiterspielen. Landet die Wurfscheibe im Aus, dann sind die Gegner am Zug. Ausgeklügelte Spielzüge und Verteidigungsstrategien werden angewendet, Athletik, Technik, Spielübersicht und koordinative Fähigkeiten kommen zum Tragen. In Skandinavien immerhin Teil des Schulsports, kommt die Sportart ursprünglich aus dem Osten der USA. Dort warfen sich einst

Foto: Hallunken



Bäckergehilfen der „Frisbie Pie Company“ Kuchenbleche zu, bis sich E. E. Headrick mit den physikalischen Eigenschaften von Flugscheiben auseinander setzte und die in der Schreibart auf den Ursprung hindeutende „Frisbee“-Scheibe erfand und patentierte. Mittlerweile spielen Tausende überwiegend junge Menschen Ultimate Frisbee, und auch in Deutschland gibt es eine große Turnierszene, welche vor allem an den Hochschulen regen Zulauf hat.

In Halle betreiben die „Hallunken“ im Rahmen des Unisports Ultimate Frisbee. Drei Mal in der Woche wird trainiert, unter anderem gibt es ein spezielles Anfänger- und Integrationstraining. Frauen und Männer trainieren und spielen gemeinsam, und oft fahren die Hallunken am Wochenende auf

ein Turnier. Ein jährliches Highlight ist zum Beispiel das Strandturnier in Rimini, welches jedes Jahr zu Ostern über 100 Teams aus der ganzen Welt anlockt. Natürlich gibt es auch das Heimrecht: Jedes Jahr im Mai/Juni richten die Hallunken mit Unterstützung des Unisportzentrums das hauseigene Turnier aus, welches sich als hochklassiges Mixed-Turnier etabliert hat. Am 2. und 3. Juni fand zum elften Mal das Hallunken Ultimate Frisbee Turnier mit 18 gemischten Mannschaften statt. Vertreten waren neben dem deutschen und dem tschechischen Nationalteam auch Mannschaften aus Belgien und Polen. Die Nationalteams nutzten das Turnier zur Vorbereitung auf die Europameisterschaft, welche Ende Juli in Southampton (England) stattfindet. Prompt trafen sie auch im Finale des Turniers aufeinander. Diesmal gingen die Tschechen mit 13:10 siegreich vom Platz. Doch in England werden die Karten nicht zuletzt wegen des erwarteten Windes neu gemischt. Die Hallunken erkämpften sich den beachtlichen 4. Platz, nachdem sie im Halbfinale gegen Deutschland verloren hatten. Viele der anwesenden Mannschaften versprachen, nächstes Jahr wieder an die Saale zu kommen. Bis dahin bleibt auch den Hallunken noch viel Zeit zum Trainieren (im Winter in der Halle) und um auf zahlreichen Turnieren, z.B. in Amsterdam, Rostock oder Sauerlach, aufzutreffen.

Die Hallunken suchen Nachwuchs! Interessiert Dich der Sport oder willst Du einfach einmal neue Leute kennen lernen? Viele Informationen findest Du im Internet unter: <http://www.hallunken.de>

Robert Klein spielt seit fünf Jahren in Halle Frisbee und ist seit einiger Zeit auch Trainer.

The Final Countdown

Wenn das Sportfest selbst den coolsten Sportler emotional werden lässt

Halb zwei. „The Final Countdown“ von Europe schallt über den Unisportplatz. Schon jetzt? Final Countdown? Zur emotionalen Einstimmung ist das Lied aber immer gut. Die ersten Sporthungrigen haben sich eingefunden. Die ersten Bälle fliegen in die Höhe. Die meisten landen noch am falschen Platz. Es ist der finale Countdown zum Riesenbewegungsmarathon. Vier Stunden lang werden hunderte Sportler, die sonst eher dem Buch in der Bibliothek und der Mail des Profs hinterher jagen, über die Ziegelwiese springen. Ein bisschen wie Schulausflug – aber gerade deswegen einfach schön.

Um zwei. Anpfiff. Auf 15 Feldern fliegen die Volleybälle in die Höhe. Die Basketballer werfen Staubwolken übers Feld. An Seilen werden Saltos geübt. Später fliegen Fußbälle wie wild in die Tore. Karatevorführungen beeindrucken auf der Bühne, Hackysacks schwirren über die Netze. Bierkisten werden gestapelt. Die neue Trendsportart nach dem WM-Sommer?

Auch *hastuzeit* kämpft zwischen Hitze, Staubwolken und Ehrgeiz beim Volleyball. Dank personeller Unterstützung und dem neuen Teamnamen „Fusion“ kommt es zu langen Ballwechseln und erinnerungswürdigen Aktionen. „Den Cheerleaderwettbewerb hätten wir gewonnen“, so der Kommentar vom Spielfeldrand. Im Final Countdown auf jeden Fall.

Halb sechs. Der Regen unterbricht gnadenlos die Spielflüsse. Das große Finale beim Volleyball muss ausfallen, beim Fußball wird es durch Elfmeterschießen gelöst. Schade. Der DJ hätte „The Final Countdown“ gern noch mal gespielt. Das Unwetter gibt ihm keine Chance.

Halb sieben. Der Weinbergcampus füllt sich langsam. Traurig stehen die Trabis am Ende der Straße. Sie wollen so gerne geschoben werden, aber noch dürfen sie im Regen nicht. Um sieben. „Die fabelhafte Anna“ eröffnet das Trabischieben. Dank der fabelhaften Unterstützung ihrer drei Anschieber erreicht sie unter 15 Sekunden das Ziel. Dank rutschiger Straßen werden viele die Strecke noch im Sturz erleben. So ein Trabi von unten ist ja aber auch irgendwie schön. Zum großen Kindergeburtstag gehören Dreck und Schlamm schließlich auch dazu.

Kurz vor neun. „The Final Countdown“ schallt über den Weinbergcampus. Stolz schwillt die Brust der Finalisten des Trabischiebens an. In wenigen Sekunden wird „Team Österreich“ als Sieger über die Ziellinie rollen. Der letzte Regentropfen ist längst gefallen. Ein Feuerwerk beschließt den Abend. Ein wundervolles Finale, ganz ohne Countdown.

Text und Fotos: Julia Rauschenbach



Stereotype und Vorurteile

„Dass irgendein Mensch auf Erden ohne Vorurteil sein könne, ist das größte Vorurteil.“

(August von Kotzebue)

Jeder hat sie, aber keiner gibt es zu: Stereotype und Vorurteile. Schließlich lassen sie einen engstirnig und intolerant erscheinen – und wer will das schon sein?! Dabei sind Stereotype etwas ganz normales und so alt wie die Menschheit. Walter Lippmann, ein amerikanischer Journalist, der den Begriff in den 1920ern prägte, definierte sie analog zu Stereotypen im Druckereiwesen als kognitive Formen, in die Bilder über andere „gegossen“ werden. Wenn wir nun auf Fremdes treffen, holen wir diese Form wieder heraus und projizieren unsere vorgefertigte Meinung auf dieses.

Stereotype sind nicht auf Menschen beschränkt, sondern für alle Dinge in unserem Leben vorhanden. Wir haben eine Vorstellung davon, wie ein Stuhl aussehen muss, welche Eigenschaften er üblicherweise hat und welche Funktion er erfüllen soll. Wenn wir dann etwas sehen, das unserer Meinung nach ein Stuhl ist, identifizieren wir es als Stuhl. Das tun wir mit allen Dingen, die uns fremd sind, denn wir haben gar nicht die Zeit, bei allen Objekten und Personen erst festzulegen, was oder wer sie sind.

Stereotype erleichtern uns so unser Leben und geben uns Sicherheit, indem wir die Vorstellung, die uns unsere Umgebung von eben jenem Gegenstand oder jener Person gegeben hat, auf diese/n projizieren. Sie liefern uns ein geordnetes und beständiges, wenn auch unvollständiges Weltbild, in dem Dinge und Personen ihren festen Platz haben und sich so verhalten, wie man es von ihnen erwartet. So sichern sie unsere Identität und Werte und geben uns im Alltag eine Orientierungshilfe.

Worin der Unterschied liegt

Allgemein werden die Begriffe Stereotyp und Vorurteil synonym verwendet, aber die Fachliteratur tendiert dazu, Stereotype als Überzeugungen zu sehen, die Bestandteil von sozialen Vorurteilen sind. Hier kann man noch zwischen Autostereotyp (Selbstbild über die eigene Gruppe) und Heterostereotyp (Fremdbild von Außengruppen) unter-

scheiden. Ein Autostereotyp ist beispielsweise, dass Deutsche über sich als Volk denken, sie seien pünktlich und ständig am Nörgeln, ein Heterostereotyp, z. B. von US-Amerikanern, alle Deutschen trügen Lederhosen und seien fleißig.

Vorurteile bestehen aus Einstellungen (z. B. „Ich mag keine Ausländer“) und Überzeugungen (z. B. „Ausländer sind faul“). Sie sind emotional geladen, verhaltensrelevant, irrational und wertend, und wenn sie negativ belegt sind, führen sie zu Feindbildern. Häufig entstehen sie durch den Vergleich zwischen der eigenen und anderen Gruppen, wobei jede Gruppe ihr positives Selbstbild zum Maßstab der Bewertung macht. Vermeintliche Gemeinsamkeiten zwischen den Gruppen stärken den Zusammenhalt, alles Andersartige wird misstrauisch beäugt, da es als potentiell bedrohlich erscheint.

Eine weitere Theorie beruht auf der so genannten Frustrations-Aggressions-Hypothese. Diese geht davon aus, dass jemand, der vom Erreichen eines Ziels abgehalten wird, Frustration entwickelt und mit aggressivem Verhalten auf den Verursacher seiner Situation reagiert. Ist dieser aber zu mächtig für ihn oder nicht erreichbar, richtet sich die Aggression gegen schwächere Personen. Bekommt etwa ein Arbeitsloser einen Job nicht, richtet sich seine Aggression gegen den Arbeitgeber; da dieser sich aber in einer nicht erreichbaren Position befindet, wird die Aggression z. B. auf die Türen verschoben, die den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen (was objektiv aber gar nicht der Fall ist). Diese Theorie wird auch „Sündenbock-Theorie“ genannt.

Wie man sie abbauen kann

Da Stereotype Produkte kognitiver Prozesse und Ausdruck unseres kognitiven Systems sind, sind sie nichts, was man aus der Welt schaffen kann und sollte. Wir müssen zwar mit ihnen leben, sollten uns aber ihrer bewusst werden und mit ihnen auseinandersetzen.

Vorurteile sind anerzogen und werden unabhängig von persönlicher Erfahrung

aufgebaut, also nützt es auch nichts, sie durch sporadische oberflächliche Kontakte zur vorurteilsbehafteten Fremdgruppe aus der Welt schaffen zu wollen. Eine Nichtbestätigung des Vorurteils wird dann nämlich meist als die Ausnahme von der Regel angesehen. Intensiver Kontakt jedoch kann durchaus unter gewissen Voraussetzungen zum Abbau von Vorurteilen führen.

Darüber hinaus sollten dem Vorurteilsträger die gravierenden Nachteile verdeutlicht werden, die ihm diese bringen und für ihn positive Effekte wie Selbstbestätigung oder ein höheres Selbstwertgefühl aufwiegen.

Es gibt in der Sozialpsychologie noch weitere Ansätze, die unterschiedliche Möglichkeiten zum Vorurteilsabbau aufzeigen. So stellen Persönlichkeitstheoretische Konzepte die Selbstreflexion und -erfahrung des Einzelnen in den Vordergrund, kognitionstheoretische eine Änderung der Wahrnehmung. Einstellungstheoretische Konzepte forcieren eine Änderung der Einstellung, z. B. durch Inkonsistenzerlebnisse zwischen Vorurteil und Realität, oder Versuche, durch Argumente zu überzeugen. Lerntheoretiker wollen eher negative Verhaltens- und Bewertungsmuster modifizieren, vorurteilsfreies Verhalten soll nachgeahmt werden. Die sozial-kognitiven Intergruppenkonzepte schließlich schlagen vor, die Umfeldbedingungen, unter denen Gruppen entstehen, zu verändern und die Kategorisierung zwischen Eigen- und Fremdgruppe sowie innerhalb dieser Gruppen abzuschwächen, den Einzelnen also individuell zu sehen.

In jedem Fall ist jedoch der Abbau von Vorurteilen ein langwieriger und schwieriger Prozess, da er vom Einzelnen die Bereitschaft und Fähigkeit fordert, die eigenen Bewertungen und Urteile (von denen man normalerweise fest überzeugt ist) kritisch auf ihre Rationalität, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu prüfen und die möglicherweise abweichenden Perspektiven anderer einzubeziehen.

Carmen Mertens

Dunkle Küsse im Supermarkt

Von weltgewandten Würsten und anderen Kuriositäten

Jedem von uns ist es schon einmal aufgefallen: Ob Fleischware, Gebäck oder Süßigkeit, man findet zahlreiche essbare Dinge, deren Namen auch etwas anderes darstellen. Ich begeben mich auf eine kleine Exkursion durch die deutsche Sprache und gehe dazu in den nahegelegenen Supermarkt.

Im Wurstregal stoße ich auf „Frankfurter“, und gleich daneben sind Gläser mit der Beschriftung „Wiener“. Ich erinnere mich an den Werbespot der „Deutschländer Würstchen“, die laut diesem „knackig wie Wiener“ sein sollen. Es stellte sich damals die Frage, was denn Wien in Deutschland zu suchen habe. Erstaunlich ist, dass das so genannte Wiener Würstchen in Wien und auch in vielen anderen Städten der Welt „Frankfurter“ heißt. Die Erklärung hierfür ist folgende: Der Erfinder der Wiener Würstchen war gebürtiger Frankfurter, der später seinen Betrieb aber in Wien aufbaute und die Wiener Würste dort „Frankfurter“ nannte. Dass man Frankfurter aber nicht überall bekommt, ist eine Folge der EU-Verordnung über den Schutz der geographischen Bezeichnungen. Manche Produkte mit einer regional typischen Herstellung erhalten einen Namensschutz. Fakt ist jedoch, dass die Zusammensetzung und Herstellung die gleiche ist und Wiener daher genauso knackig oder würzig sind wie Frankfurter. Verwirrt von der geographischen Ausschweifung schlendere ich weiter in Richtung Kekse und Kuchen. Da fällt es mir gleich ins Auge, eines der bekanntesten Missverständnisse in Deutschland, wenn es ums Essen geht: der Berliner, Pfannkuchen oder in Bayern auch Krapfen, der nicht nur zur Faschingszeit ein beliebtes Gebäckstück ist. Das „etwa faustgroße, runde Hefebackwerk“ wird in Fett schwimmend herausgebacken und meist mit Marmelade gefüllt. Es hat also eine Pfanne nie von innen gesehen. Im Süden Deutschlands hegt man für die Bezeichnung „Pfannkuchen“ die Vorstellung von einem flach „herausgebacke-

nen“ Fladen. Bei Wikipedia windet man sich aus der Affäre, indem der Begriff „Berliner Pfannkuchen“ verwendet wird. So trübt schon ein einfaches Gebäckstück unseren Sinn für die Sicht der Dinge. Erfunden wurde es im übrigen einer Legende zufolge 1756 von einem Berliner Zuckerbäcker. Das Benennen des runden Krapfens oder des flachen Teigfladens bleibt letztendlich jedem selbst überlassen.

Ich durchquere den Supermarkt weiter und lande beim Süßwarenregal. Hier findet man von englischen „Winegums“ über Kekse, die



sich „Hobbits“ nennen, alles was das Feinschmeckerherz begehrt. Ich schaue mich gierig um, und wieder bleibt mein Blick an etwas haften. Der dtv-Atlas Deutsche Sprache bezeichnet es als „industriell hergestellte, mit Schokolade überzogene, starre Eiweißmasse auf Waffel“. In den Regalen findet man es häufig unter den Namen „Schokokuss“ oder „Schaumkuss“. Früher hatte man dafür eine andere Bezeichnung, die man irgendwann, aufgrund der Diskriminierung von Minderheiten, in Deutschland nicht mehr verwenden durfte. Die Begriffe „Negerkuss“ oder

„Mohrenkopf“ sind in vielen Köpfen aber noch verwurzelt. Mancher hat sich vielleicht schon einmal Gedanken darüber gemacht, was es für die stärker pigmentierten Mitbürger bedeutet, wenn man das sogenannte N-Wort benutzt. Folgendes ist bei meinen Nachforschungen herausgekommen: Entstanden ist der Schokokuss im 19. Jahrhundert als „tête de nègre“ (wörtlich „Negerkopf“ oder „Mohrenkopf“) in Frankreich. Die Zucker-Eiweißmasse war damals noch getrocknet (Baiser). Das französische Wort „baiser“ bedeutet unter anderem „küssen“, und der „Negerkopf“ wurde demnach zu einem „Negerkuss“. In Deutschland ist der „Mohrenkopf“ zum ersten Mal 1892 in Leipzig erschienen. Es folgten zahlreiche Firmen, die sich der Herstellung der Süßware widmeten. Irgendwann – der Anfangspunkt ist nicht genau zu bestimmen – galt das Wort „Negerkuss“ plötzlich als politisch unkorrekt. Der Auslöser war wahrscheinlich ein Hersteller, der besonders dicke Schokoküsse produzierte. Man wollte sich von der Konkurrenz abheben. Die Nachforschung warf jedoch eine weitere Frage auf: Warum nennt man in Österreich den Schokokuss auch „Schwedenbombe“? Folgende Vermutungen habe ich einem Internetforum entnommen, wo sich junge Menschen mit dem Phänomen befassten: „In Schweden ist es oft weiß“, „eine Bombe ist rund“, und es kam die Frage auf, ob in Schweden Baiser hergestellt wird. Die Herkunft

des im Bayrischen Wald so genannten „Bumskopf“ ist mir allerdings unerklärlich geblieben. Durch die vielen Informationen völlig verwirrt und außerdem immer noch hungrig, gehe ich nach Hause und brate mir erst einmal ein Zigeunerschnitzel.

Sabine Werner

Mehr über die sprachlichen Unterschiede in Deutschland:
Werner König: dtv-Atlas deutsche Sprache. München 2005. ISBN 3-423-03025-9, 12,50 Euro

Rassismus als neues Machtinstrument

Ein Abriss der europäischen Rassismushistorie

Krieg gab es schon immer, auch die damit verbundenen Feindbilder. Die Einteilung in verschiedene Menschenrassen bis hin zum Wunsch nach der absoluten Vernichtung hingegen ist ein verhältnismäßig junges Phänomen, das viel mit Macht, Politik und der Angst vor dem Verlust bestimmter Privilegien, aber wenig mit empirischer Wissenschaft zu tun hat.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte voller Konflikte, getragen von Feindbildern, Kriegspropaganda und Eroberungswut. Es war von jeher eine zweckmäßige Kriegsstrategie, den Antagonisten mit negativen Stigmata zu belegen, um den Kampfgeist des Heeres und den Rückhalt des Volkes hochzuhalten. Den Feind als Abschaum, lebensbedrohlich und barbarisch darzustellen, machte es leicht, ihn abzuschlachten. Nichtsdestotrotz waren alle Plünderungen und Kämpfe bis ins 16. Jahrhundert ohne jegliche ethnische Hintergedanken, wie der Historiker Lord Bryce feststellte.

Im Zuge der imperialen Eroberung durch die Europäer wurde die Welt und ihre Vielfalt nach und nach erschlossen. Man entdeckte, dass es Unterschiede zwischen den Menschen der verschiedenen Weltregionen gab, die vorher durch die eingeschränkte Mobilität noch im Verborgenen gelegen hatten. Im folgenden Prozess der europäischen Kolonialmachtbestrebungen und der damit verbundenen Konfrontation mit den bereits dort lebenden Menschen begann die Suche nach Erklärungsansätzen.

Das Mittel zum Zweck

Die Aufklärung, eine Zeit, in der man sich von den christlichen Vorstellungen abzuhebeln versuchte und auf eine Neudefinition des Mensch-Natur-Verhältnisses sann, brachte vermeintliche Erklärungsansätze zutage. Nach einer Klassifizierung der Menschen anhand von Messungen und Vergleichen von Körperteilen aller Art, plus der Forschungsfrage, wer dem griechischen Ideal am nächsten stünde, kam man schließlich zu einem Ergebnis.

Im Kern stand die Feststellung, dass es sich um biologisch begründete Unterschiede handeln müsse, bedingt zum Beispiel durch

das Klima, die Ernährung, Sitten und Bräuche sowie Vererbung. Parallel dazu gab es noch eine weitere Entwicklung: Der moderne Nationalismus und der europäische Imperialismus gingen eine Liaison ein, und geboren wurde ebenfalls die Idee verschiedener Menschenrassen, angeordnet in einem hierarchischen Muster, welches die Bleichgesichter als Krönung der Evolution darstellte. Diese Feststellung kam den Kolonialmächten jener Zeit, beispielsweise Frankreich, sehr entgegen, um den Widerspruch zwischen ihrem territorialen Ausdehnungsdrang mit den damit verbundenen Barbareien und ihren eigenen hochgejubelten Werten wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu erklären.

Die angehende Gründung der europäischen Nationalstaaten im 18. Jahrhundert brachte einen starken Wunsch nach einer einheitlichen Identität und Gemeinschaft mit sich. Es wurden Nationalsymbole wie Flaggen und Hymnen erfunden sowie Mythen von den Heldentaten ihrer Landsmänner erzählt. Man schrieb sich und den anderen bestimmte soziale, kulturelle und religiöse Eigenschaften und Verhaltensweisen zu, die einen selbst in positivem Licht erscheinen ließen, während andere diesbezüglich ein Schattendasein fristeten.

Im 19. und 20. Jahrhundert hielt der Rassismus für alles Fremde her. Auf Wissenschaft, Moral, Religion und dem griechischen Schönheitsideal begründet, brachte die Unterscheidung der Menschen in Rassen die nun als „weiß“ Klassifizierten dem Ideal näher, denn diese standen für Tugend, Arbeit, Mäßigung und Ehre. Durch verschiedene Mythen schuf man eine Verbindung zwischen Mythos und Realität, die sich in rassistischen Redewendungen des alltäglichen Sprachgebrauchs, in Kinderliedern oder der Literatur manifestierte und auf diese Weise erhalten bleibt.

Rassismus = Angst vor Privilegienverlust

Rassismus an sich beharrt auf biologischen Merkmalen wie Haut, Körperbau, Geruch oder Art der Bewegung, die zur Infragestellung des Opfers mit negativen Bedeutungen beladen werden. Albert Memmi dokumentiert in seinem Buch „Rassismus“, dass die Konstruktion der menschlichen „Rasse“ zur „Behauptung des Ichs“ diene, sowie der „Festigung der Gemeinschaft“ mit all ihren Vorzügen. Die Angst, ein vermeintliches Privileg zu verlieren, sei dabei eng mit Aggression verbunden, so dass die präventive Verteidigung zum eigentlichen Angriff wird. „Rassismus wirkt sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen entgegen und weigert sich, die Welt in diesen Kategorien zu erklären.“

Memmi konstatiert ebenfalls, dass das System des Rassismus gleichfalls auf die Opfer wirke, welche die oktroyierten Stigmata annehmen, ohne aus dem Denkschema ausbrechen zu können. „Wenn man mich liebt, dann sagt man mir, dass man mich trotz meiner Hautfarbe liebe. Verabscheut man mich, dann fügt man hinzu, dass dies nichts mit meiner Hautfarbe zu tun habe ... Hier wie dort bin ich ein Gefangener des Höllenkreises.“ (Frantz Fanon: *Schwarze Haut, weiße Masken*). Der Rassismus als solcher wurde im 21. Jahrhundert in Frage gestellt, während die Grundidee, die Klassifizierung menschlicher Rassen als solche, bisher weitestgehend unangetastet blieb.

Laura Sager

Anlaufstelle für alle Neuankömmlinge

Akademisches Auslandsamt

Das Akademische Auslandsamt (AAA) prüft die Zulassung der internationalen Studienbewerber und ist später ein Ansprechpartner für auftretende Fragen und Probleme. Auch deutsche Studierende können sich an das AAA wenden, wenn sie zum Studium oder Praktikum ins Ausland wollen. Maren Tornow und Manfred Pichler helfen bei großen und kleinen Problemen im Studienalltag.

Insgesamt 41 Partnerschaften auf gesamtuniversitärer Ebene hat die MLU derzeit mit ausländischen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Hinzu kommt noch eine Vielzahl von Kontakten der einzelnen Fakultäten über das Studentenaustauschprogramm ERASMUS.

Eine der Hauptaufgaben von Maren Tornow und ihrer Kollegen war bisher die Überprüfung der Abschlusszeugnisse jedes einzelnen Bewerbers. Ein sehr arbeitsreiches Unterfangen, bedenkt man, dass über 3000 Studenten pro Jahr eine Bewerbung an das Amt schicken. Glücklicherweise gibt es aber seit 2004 eine Verbindung zu Uni-Assist. Diese Arbeits- und Servicestelle für internationale Studienbewerber prüft gegen eine Bearbeitungsgebühr von 55 Euro die Zeugnisse. Die Entscheidung, wer einen Platz an der MLU bekommt, obliegt jedoch noch immer der Hochschule selbst.

Vor dem Studium noch ein Studium

Sollte das Studium nicht direkt begonnen werden können, weil der Sekundarschulabschluss aus dem Heimatland als nicht äquivalent zum deutschen Abitur angesehen wird, muss man vorher ein Jahr am Studienkolleg studieren. Dazu gehören beispielsweise die Schulabschlüsse aus dem Libanon, Marokko oder Russland. Neben dem Nachweis der Deutschkenntnisse müssen auch meist zwei Semester verwendet werden, um einige Vorbildungskurse zu besuchen. Pro Semester stehen hier in Halle etwa 100 Plätze zur Verfügung, deutschlandweit rund 5000. Die dort Eingeschriebenen werden je nach ihrem gewünschten Studienfach in folgende Kurse eingeteilt: G/S-Kurs (geisteswissenschaftlich/künstlerisch), M-Kurs (medizinisch/biologisch.), W-Kurs (Wirtschaft), T-Kurs (technisch, mathematisch und naturwissenschaftlich) sowie einen Kurs zur deutschen Sprache.

Die Anzahl der für Ausländer bereitgehaltenen Plätze ist genau festgelegt. So gibt es beispielsweise pro Semester für Medizin 17 Plätze bei rund 200 Bewerbern und für Zahnmedizin sogar nur 3 Plätze bei circa 90 Bewerbern.

MLU: In Osteuropa beliebt

Als problematisch entpuppen sich vor allem die rar gesäten studentischen Nebenjobs. Schon als Einheimischer wird man Schwierigkeiten haben, etwas zu finden. Mit nicht so perfekten Deutschkenntnissen stellt die Jobsuche ein besonders großes Problem dar. Nicht selten fahren daher ausländische Studierende in die alten Bundesländer, um Geld zu verdienen.



Frau Tornow in Aktion

Häufig sind Studienkollegabsolventen auch bald mit ihrer Studienfachwahl nicht mehr glücklich. Viele wollen dann frühzeitig wechseln. Nach Tornows Erfahrung häufen sich die Fehlentscheidungen zum Beispiel bei Germanistik. Viele wählen dieses Fach in der Hoffnung, ihre Deutschkenntnisse zu perfektionieren. Dass aber schon gute Sprachkenntnisse Voraussetzung sind, um sich zum Beispiel mit Literatur- und Sprachwissenschaft zu befassen, verkennen viele. Daher werden viele angehende Studierende von ihr erst einmal in die Studienberatung nach nebenan geschickt.

Die MLU ist traditionell eine bei osteuropäischen Studienanwärtern beliebte Uni. Schwerpunktländer sind neben Bulgarien und Russland weiterhin Israel, Syrien, China und Marokko. Die Zahl der Bewerber aus Vietnam, Indonesien und Südkorea ist in der letzten Zeit deutlich gestiegen. Die Universität setzt weiter auf Internationalität und verfolgt das Ziel, noch attraktiver für das Ausland zu werden. Der Anteil internationaler Studenten soll in Zukunft noch auf bis zu zehn Prozent anwachsen.

Interview und Foto: Anne-Katrin Dumke

Study abroad ... in Germany

Mit welchen Hürden und Formalitäten müssen internationale Studierende in Deutschland rechnen?

Ein Auslandsstudium zu machen, ist wohl immer eine besondere Erfahrung, die einem eine Menge bringen kann. Das gilt natürlich nicht nur für Deutsche, die sich für ein anderes Studienland entscheiden, sondern auch für Ausländer, die in Deutschland studieren möchten. Und für die kann der Weg bis zum eigentlichen Studienbeginn ganz schön weit sein.

Zuerst einmal muss jeder Studienbewerber eine Hochschulzugangsberechtigung nachweisen. Wenn man aus einem EU-Mitgliedsland kommt, ist dies normalerweise das Zeugnis, das auch dort zum Studium berechtigt. Bei Drittstaaten sieht das schon anders aus: Einige Länder haben keinen dem Abitur vergleichbaren Studienabschluss, wie Russland oder Marokko. Ist dies der Fall, so kann der Besuch eines Studienkollegs auf eine Feststellprüfung vorbereiten, die zum Studium des Schwerpunkts berechtigt, auf das man im Kolleg vorbereitet wurde, zum Beispiel Technik. Auch ein oder zwei Jahre Studium im Heimatland kann zu einer Studienberechtigung in Deutschland führen. Weiterhin muss der Bewerber ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen; das ist durch verschiedene Tests und Kursteilnahmen möglich.

Bewerben

Hat man diese Hürden genommen, hat man schon recht gute Chancen auf einen Studienplatz in Deutschland.

Möchte man ein Fach mit bundesweitem NC studieren, so muss man sich als EU-Bürger an die ZVS wenden, wie deutsche Studienbewerber auch. Ansonsten schickt man seine Bewerbung direkt an die Hochschule bzw. an Uni-Assist. Das muss man auch tun, wenn man sich für ein Fach mit örtlichem NC oder ganz ohne Zulassungsbeschränkung bewirbt. Das ist nicht ganz billig: bei Uni-Assist kostet die Bewerbung an einer Hochschule 55 € für Bewerber aus Drittländern, für EU-Bürger 30 €. Jede Bewerbung für

eine weitere Hochschule kostet dann einheitlich noch einmal 15 €. Alle dafür wichtigen Dokumente müssen vorher von vereidigten Übersetzern übersetzt und beglaubigt werden (nur bei deutschen Stellen möglich), es sei denn, sie sind auf Englisch, Französisch oder Spanisch abgefasst.

Für Europäer einfacher

Als Erasmus-Student hat man es da etwas leichter. Als solcher muss man sich an seiner Heimatuni für ein Studium an der gewünschten deutschen Hochschule bewerben, ausgewählt werden und die Bewerbung direkt an die Wunschuni senden. Hat man dann eine Zulassungsbestätigung erhalten, reist man einfach zum Semesterstart im neuen Studienort an, meldet sich im Erasmus-Büro mit seinem Personalausweis, dem Zulassungsschreiben, dem Nachweis über die Bezahlung des Semesterbeitrages sowie einem Nachweis über eine vorhanden Krankenversicherung. Diese kostet etwa 50 bis 60 € im Monat und muss von EU-Studierenden nicht abgeschlossen werden, wenn sie in ihrem Heimatland mit einer Auslandskrankenversicherung versehen sind. Weitere Vorteile sind auch, dass die umständliche Bewerbung an mehreren Hochschulen entfällt und man außerdem eine finanzielle Förderung erhält. Aber wo es Rechte gibt, gibt es auch Pflichten. So muss man beispielsweise nach dem Auslandsaufenthalt einen Bericht über sein Studium an der Gastuni verfassen und ggf. an der Heimathochschule einen Nachweis über besuchte Kurse und erbrachte Leistungen erbringen.

Einreisen

Grundvoraussetzung aber, um zwecks eines Studiums nach Deutschland einreisen zu dürfen, ist ein Studentenvisum, da die Aufenthaltsdauer drei Monate wohl in jedem Fall übersteigen wird. Dieses wird bei der deutschen Botschaft im Heimatland beantragt. Bevor man es erhält, muss aber die für den Studienort zuständige Ausländerbehörde

erst eine Aufenthaltserlaubnis erteilen. Dafür benötigt man den Zulassungsbescheid der Uni sowie einen Nachweis über vorhandene Finanzierungsmittel. Das heißt, jeder zukünftige Gaststudent muss beweisen können, dass er für jeden Monat seines Studiums in Deutschland über mindestens 585 € verfügt (das entspricht dem derzeitigen BAföG-Höchstsatz). Wer also ein gesamtes Studium hier plant, muss schon einiges auf der hohen Kante haben oder Eltern, die eine Verpflichtungserklärung unterzeichnen, sofern ihre Zahlungsfähigkeit durch die Auslandsvertretung bestätigt wurde, und die notfalls eine Bürgschaft übernehmen. EU-Bürger oder zum Beispiel Japaner und US-Amerikaner dürfen übrigens ohne Visum einreisen, müssen sich aber nach ihrer Ankunft ebenfalls eine Aufenthaltserlaubnis ausstellen lassen.

Hat man sich dann erfolgreich an seiner neuen Uni immatrikuliert, kann es zum Semesterstart ans Einschreiben gehen, denn das läuft für ausländische Studierende genauso ab wie für Deutsche: rechtzeitig in die Liste eintragen und hoffen, dass man einen Seminarplatz bekommt.

Carmen Mertens

„Eine schöne Studentenstadt voller hübscher Ecken“

Im Ausland zu studieren ist nicht nur eine sprachliche Herausforderung, sondern auch ein Blick über den Tellerrand der eigenen Kultur und des gewohnten Unialltags hinaus. Doch wie kommt man auf die Idee, in Deutschland zu studieren? Was zieht Studierende weg von ihren Südseestränden und Hochdruckgebieten hin in ein vom Regen heimgesuchtes Land, auf das Pisa-Streber lächelnd hinabblicken?



Name: Omran Amer

Heimatland: Syrien

Alter: 24

Studiengang: Medizin

› Wie lange bist du schon in Deutschland, und wie gefällt es dir hier?

Ich bin seit vier Jahren in Deutschland. Mir gefällt es hier gut. Ich wohne in einer netten WG, das Studium ist interessant, und ich habe viele sympathische Leute kennen gelernt.

› Warum hast du dich für ein Auslandsstudium entschieden?

Weil das Studium in Deutschland eine gute Qualität und einen guten Ruf hat. Ein Auslandsstudium bietet die Möglichkeit, den Horizont zu erweitern und sich persönlich und fachlich weiter zu entwickeln. Außerdem kann man dadurch auch wichtige Sprach- und Kulturkenntnisse erwerben und hat später die Aussicht auf eine höhere Arbeitsvergütung.

› Warum bist du nach Halle gekommen?

Na ja, ich hatte die Wahl zwischen München und Halle, und aufgrund der finanziellen Situation habe ich Halle gewählt. Halle hat nur einen schlechten Ruf als hässliche Stadt. Ich persönlich finde, dass Halle eine schöne Studentenstadt voller hübscher Ecken ist.

› Worin unterscheidet sich das deutsche Studium von dem in deiner Heimat?

Leider kann ich diese Frage nicht beantworten, da ich in Syrien nicht studiert habe und den Studienablauf in Syrien nicht gut kenne. Hier legt man im Studium viel Wert auf praktische Übungen, was ich gut finde.

› Welche Probleme hast du als ausländischer Student zu bewältigen?

Eine lästige Angelegenheit ist es alle zwei Jahre, wenn ich mein Visum verlängern muss. Leider wird in der Ausländerbehörde kein Termin gegeben, deswegen muss man spätestens ab 5 Uhr früh draußen warten (sogar bei 20 Grad minus), um dran zu kommen. Und das Gleiche muss zweimal wiederholt werden.



Name:

Ariel Fernando Mariaca

Alter: 28

Heimatland:

Argentinien

Studiengang: Medizin

› Wie lange bist du schon in Deutschland, und wie gefällt es dir hier?

Ich bin in Deutschland seit fast fünf Jahren. Ich bin in Köln angekommen und habe dort zwei Jahre studiert. Dabei habe ich einen Deutschkurs besucht. Man kann Halle und Köln bestimmt nicht miteinander vergleichen, aber ich fühle mich hier wohl. Halle ist zwar eine kleine Stadt, hat aber ganz viele kulturelle Angebote und alte Gebäude.

› Warum hast du dich für ein Auslandsstudium entschieden?

In Argentinien habe ich Deutsche kennen gelernt, die auch Medizin studiert haben, und sie haben mir erzählt, wie Deutschland aussieht. Ich hatte immer schon Interesse an Deutschland. Ich habe mich in Köln für Medizin beworben und eine Zusage bekommen. Mit dieser Zusage habe ich ein Visum in der deutschen Botschaft in Argentinien beantragt, und so bin ich nach Deutschland gekommen.

Ich habe eine deutsche Freundin, die mir dabei geholfen hat.

› Warum bist du nach Halle gekommen?

Ich musste wechseln, weil ich in Köln nicht gleichzeitig studieren und mein Studium finanzieren konnte. Ein Freund hat mir dann von Halle erzählt. Ich war ein bisschen skeptisch, weil man im Westen hört, dass die östlichen Städte ein bisschen nationalistisch sind. Aber ich bereue meinen Wechsel gar nicht.

› Worin unterscheidet sich das deutsche Studium von dem in deiner Heimat?

In Deutschland, gerade in der Medizin, gibt es eine neue Studienordnung, die sich mehr auf problemorientiertes Lernen bezieht. Wir lernen also von klinischen Fällen und haben viele Patientenuntersuchungen. Die Ausstattung in den Krankenhäusern ist nicht so gut in Argentinien. In Deutschland steht alles zur Verfügung.

› Welche Probleme hast du als ausländischer Student zu bewältigen?

Es gab Probleme mit der Sprache, als ich nach Halle gekommen bin, da ich mich an einen ganz anderen Dialekt gewöhnen musste. Manchmal war es schwer, die Leute zu verstehen.

Ein paar Monate, nachdem ich nach Halle gekommen bin, wollte ich mit ein paar Freunden tanzen gehen, und wir wurden nicht reingelassen, weil wir Ausländer sind. Das war für mich schockierend, und ich wollte schon weg von Halle. Wir haben dann mit den Türstehern diskutiert, dass wir keine problematischen Leute sind. Ich hatte dann eigentlich keine Lust mehr auf Halle. Aber am Ende wurden wir dann doch reingelassen, und wir haben gezeigt, dass wir keine problematischen Leute sind und dass wir uns gut benehmen. Das war die einzige schlechte Erfahrung, die ich in Halle gemacht habe. Aber so etwas gibt es bestimmt auch in anderen Städten.

Interviews und Fotos: Jan Willenbacher

Internationales Flair in Halle

Ein Stammtisch schafft Netzwerke fern der Heimat

Wenn man aus einem anderen Land in eine fremde Stadt kommt, kann das erst mal ganz schön einsam sein. Spricht man die Sprache noch nicht so gut, wird es doppelt schwer. Sieben studentische Tutoren, die selbst zum Teil aus anderen Nationen kommen, haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Kontaktaufnahme zwischen ausländischen und deutschen Studenten in Halle zu verbessern.

Es herrscht reges Treiben an diesem warmen Maiabend in der hallischen Sternstraße. Dutzende junge Leute sitzen drinnen und draußen in einer Kneipe und unterhalten sich angeregt. Die Kommunikation erfolgt in ebenso vielen Sprachen wie die Herkunft der Teilnehmer, denn Anlass des Treffens ist der einmal wöchentlich stattfindende internationale Stammtisch. Nach Angaben von Mitorganisatorin Stefanie kommen durchschnittlich um die 100 Leute zu den Stammtischen. Obwohl, wie die Tutoren betonen, auch deutsche Studenten herzlich willkommen

sind, dominieren bislang eindeutig die ausländischen Studierenden.

Von ihnen weilt die Mehrzahl über ein Austauschprogramm wie Erasmus, Leonardo da Vinci oder den DAAD für ein oder zwei Semester, also eine relativ begrenzte Zeit, in Halle. Sie haben es etwas leichter als diejenigen, die auf eigene Faust kommen, da die Universität mit ihren Dozenten und Einrichtungen auf die Austauschstudenten vorbereitet ist, meint Tutorin Anna. Diejenigen, die an der MLU ein Direktstudium beginnen, nutzen das Netzwerk an Kontakten zu anderen ausländischen Studenten erfahrungsgemäß weniger, obwohl natürlich auch sie gern gesehene Gäste sind.

Partys, Ausflüge, Reisen

Neben dem Stammtisch werden noch zahlreiche andere Freizeitaktivitäten organisiert. So finden zu Semesterbeginn und -ende Parties statt, am Wochenende gibt es Ausflüge in die nähere Umgebung. Pro Semester sind fünf Ausflugsstage veranschlagt. Bisherige

Ziele waren Dresden, der Leipziger Zoo und der Wörlitzer Park bei Dessau. Dank finanzieller Unterstützung des DAAD sind die Preise recht passabel. Zudem helfen die Tutoren auch bei Problemen mit Behörden, bei der Wohnungssuche und im Unialltag. Darüber hinaus ist zum Beispiel Anna Seesjärvi aus Finnland für das Tandem-Programm zuständig.

Sie sammelt die Kontaktdaten der Studenten, die ihre Fremdsprachenkenntnisse im Gespräch mit Kommilitonen aus dem entsprechenden Land aufbessern möchten und vermittelt ihnen einen Gesprächspartner. „Im letzten Jahr gab es 85 Interessenten“, berichtet Anna stolz. „Aber es könnte noch mehr deutsche Interessenten geben.“

Denn gerade die fehlenden Sprachkenntnisse bereiten den ausländischen Studenten die größten Probleme. „Ohne Deutsch bist du verloren“, berichtet ein Austauschstudent. An Integration mangle es jedoch nicht. Leider seien die deutschen Kommilitonen oft nicht so sehr an tiefen Freundschaften zu den Austauschstudenten interessiert sind, so Viviana aus Italien. „Das liegt wohl aber daran, dass wir ein reges Feierleben pflegen und nur für begrenzte Zeit hier weilen. Unser Leben lässt sich in den normalen Arbeitstag wohl kaum einbinden.“

Insgesamt sind die ausländischen Studenten jedoch sehr angetan von der Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der Hallenser. Wenn das mal kein Kompliment ist!

Text und Foto: Anne-Katrin Dumke

Internationaler Stammtisch:
jeden Mittwoch in unterschiedlichen hallischen
Kneipen (siehe Kulturkalender auf
<http://aaa.verwaltung.uni-halle.de>)
Anmeldung für das Tandem-Programm:
annasee@web.de



v.l. Viviana und Anna, dahinter steht Tutorin Stefanie

Fremd in Halle – Das Dorfkind

Der Umzug in eine Stadt kann einiges verändern, vor allem die eigene Wahrnehmung

Man hat das Abi in der Tasche und freut sich auf die tolle Zeit, die einem das Studium in einer anderen Stadt hoffentlich bringen wird. Aber für diese neue Freiheit muss man zunächst einiges aufgeben. Man wird wahrscheinlich zum ersten Mal wirklich von Eltern und Freunden getrennt sein und sich im unbekannten Terrain des Großstadtdschungels allein durchschlagen müssen, und das ist, besonders für Dorfkinde, nicht immer leicht.

Illustration: Alexander Schmidt



Natürlich ist Halle keine Millionenstadt wie beispielsweise Berlin, in der manch verschüchtertes Landei sofort untergehen würde. Nein, der Vorteil Halles ist vielmehr, dass es, obwohl eine große Stadt, doch sehr kleinstädtisch und ländlich wirkt, um nicht zu sagen beschaulich. Das mag abwertend klingen, ist es aber keinesfalls. Halle bietet dem erstmalig Stadt-Bewohnenden ein paar Semester lang genug Abenteuer und Aufregung, um sich langsam an den Übergang zu gewöhnen. Es gibt immer wieder Neues zu entdecken für den, der mit offenen Augen seine Umgebung erkundet und durch die Stadt streift, wie er das als Kind vielleicht durch die heimischen Wälder und Wiesen getan hat. Wenn man ebendieses dann doch wieder zu stark vermisst, gibt es hier ja genug Möglichkeiten, um dieses Bedürfnis zu stillen (Spaziergänge durch Saaleauen oder die Heide sind dafür gut geeignet).

Aber Heimweh ist meist nicht das Hauptproblem. Das, womit man anfangs wirklich klarkommen muss, ist die Distanziertheit zwischen den Menschen. Wo man früher an ein Schwätzchen mit dem Nachbarn gewöhnt war, der im Garten vor sich hin wühlte, weiß man heute auch oft nach mehreren Semestern nicht, wer denn so alles mit einem das Mietshaus und den Fahrradkeller teilt. Zufällige Begegnungen im Flur werden unangenehm, weil man normalerweise niemand Unbekanntes grüßt.

Ähnlich ist es beim Einkaufen. Hatte man im örtlichen Supermarkt oder in der Eisdiele immer irgendwen gekannt, der einem allein durch einen flüchtigen Gruß ein Gefühl von Vertrautheit und damit auch Sicherheit gegeben hatte, läuft nun alles unpersönlich ab. Man kann froh sein, wenn man im Laden nicht angebläfft wird und die Bedienung im Eiscafé einigermaßen freundlich ist. Das kann durchaus aufs Gemüt schlagen, vor allem, wenn man noch niemanden oder kaum jemanden im neuen Wohnort kennt. Verzweiflungsausbrüche von „Was habe ich hier nur verloren?“ bis „Ich zieh wieder nach Hause!“ können die Folge sein.

Doch mit der Zeit gewöhnt man sich an alles, man findet Freunde und mit etwas Glück auch mit dem Studium eine sinnvolle Beschäftigung. Und irgendwann kommt der Tag, an dem man „Zuhause“ sagt und nicht mehr das Provinzkaff meint, aus dem man irgendwann mal kam, sondern die Stadt, in der man lebt und die man mittlerweile schon fast so gut wie seine Westentasche kennt und in der man sich kein bisschen mehr fremd fühlt.

Carmen Mertens

Befragung internationaler Studierender

Das größte Problem, wenn man ein Studium in einem kulturell fremden Land beginnt, ist vor allem das Neue! Aufgrund dieser Tatsache sollte man erwarten können, dass man entsprechende Hilfe von den zuständigen staatlichen Institutionen bekommt. Viele Fragen stehen im Raum, und in Bezug auf diese sollte die Ausländerbehörde Rede und Antwort stehen. *hastuzeit* hat sich mit einem pakistanischen und einem jordanischen Studierenden über die Verhältnisse in der hallischen Ausländerbehörde unterhalten.

„Als internationaler Studierender musst Du folgende Dinge mitbringen: Da wäre zunächst der Nachweis der Sprachkenntnis im Umfang von mindestens 200 bis 300 Stunden, die Zulassung der Universität, und man hat den Nachweis zu erbringen, dass man in Deutschland bereits ein Konto besitzt. Auf diesem Konto muss ein gewisser Betrag – dieser ist von Land zu Land unterschiedlich – bereits eingezahlt sein. So müssen Marokkaner beispielsweise mindestens 10 000 Euro auf dieses Konto einzahlen. Alternativ dazu kann man auch eine Verpflichtungserklärung der Eltern einreichen, die garantieren, ihrem Kind das Studium zu finanzieren. Mit diesen Dingen geht man zur deutschen Botschaft, und die Wahrscheinlichkeit ist relativ hoch, dass man ein dreimonatiges Visum bekommt. Erst nach Beginn des Studiums in Deutschland kann man das Visum auf maximal zwei Jahre verlängern. Dies ist der Hauptgrund, weshalb wir uns, als internationale Studierende, mit der Ausländerbehörde befassen müssen.“

„Einen Tag vor dem Gang zur Behörde bekomme ich erst mal Bauchkrämpfe. Ich checke, ob ich auch alle Unterlagen zusammen habe, um ja nichts zu vergessen. Denn wenn irgendeine Bescheinigung fehlt, ist dein Tag definitiv versaut. Normalerweise stehe ich dann spätestens um fünf Uhr auf und fahre zur Ausländerbehörde. Dort angekommen stell’ ich mich dann in die Schlange und warte darauf, dass die Behörde um acht öffnet – egal bei welchem Wetter. Das Problem ist, dass es nur eine bestimmte Anzahl von Nummern gibt, die man ziehen kann. Wenn keine mehr da sind, hat man Pech gehabt. Aus diesem Grund kann es auch schon mal zu handgreiflichen Auseinandersetzungen unter den Wartenden

kommen. Wenn du das Glück hast und noch eine der begehrten Nummern bekommst, wünscht man sich nur, dass man einen netten Sachbearbeiter abbekommt. Falls nicht, ist der Tag sowieso gelaufen! Wehe, du hast dann eine Bescheinigung vergessen, dann musst du wiederkommen, und der ganze Spaß beginnt von vorne.“

„Die größten Probleme hat man allerdings, wenn man das erste Mal vorstellig wird. Man weiß nicht so genau, wie alles läuft, und eine vernünftige Information bekommt man allerdings trotz einer Informationsstelle im Amt auch nicht. So wird man dann von einem Büro ins nächste geschickt, was sich auch schon mal zu einer regelrechten Odyssee ausdehnen kann. Selbst bei schwerwiegenden Problemen erhält man keine Informationen, weil die Beamten in der Behörde kein offenes Ohr für die Sorgen der Menschen haben. Teilweise geht es sogar so weit, dass man regelrechte Falschinformationen bekommt. Ein Freund von mir sollte aufgrund eines Fachrichtungswechsels abgeschoben werden. Hätte sich dieser nicht bei einem Anwalt Rat geholt, hätte er wahrscheinlich das Land verlassen müssen. Laut Gesetz ist es so geregelt, dass ein internationaler Student maximal zehn Jahre Zeit hat, sein Studium abzuschließen. Hätte der besagte Student sich keinen Rat geholt, wäre er abgeschoben worden.“

„Der Umgang in der hallischen Behörde ist im allgemeinen sehr kühl, distanziert und zum Teil auch willkürlich. Die Gesetzeslage räumt den Beamten einen relativ großen Ermessensspielraum ein, ob ein Visum bzw. eine Aufenthaltsgenehmigung erteilt wird, und wenn ja, wie lange. Nach Lust und Laune und nach persönlichen Befindlichkeiten entscheiden sie über die Menschen. Vor allem in Bezug auf die nationale Herkunft haben wir das Gefühl, dass die Ausländerbehörde die verschiedenen Nationalitäten auch verschieden beurteilt. So bekommen beispielsweise Asiaten, Lateinamerikaner oder Europäer ohne weiteres ein zweijähriges Visum, während teilweise Studierende aus dem arabischen Raum nur ein sechsmonatiges bzw. einjähriges erhalten. Dieser Umstand führt nicht nur zu mehr Zeitaufwand, sondern auch zu Kosten (eine Verlängerung kostet 40 Euro). Ein schönes Beispiel für das bürokratische Deutschland ist die so genannte Sicherheitsbefragung. Diese müssen Studierende aus islamischen Ländern über sich ergehen lassen. Hier wird beispielsweise nach der Herkunft gefragt, was man in seinem Heimatland gemacht hat, wie lange man schon in Deutschland lebt und wo man bereits überall gewohnt hat usw. Des Weiteren ist eine Auswahl von bestimmten Ländern in

diesem Fragebogen enthalten, mit der Frage, ob man sich in einem dieser Länder schon einmal aufgehalten hat. Wenn ja: aus welchem Grund? Was haben Sie dort gemacht? Im Anschluss kommt die Frage, ob man einer der auf vier Seiten aufgelisteten terroristischen Organisationen angehört. Für uns ist diese Befragung eine Form struktureller Diskriminierung. Dadurch werden Menschen aussortiert bzw. nach ihrer Nationalität beurteilt.“

„Wir wünschen uns von der Behörde, dass eine entsprechende Hilfe geleistet werden sollte, weil ja alles fremd und neu ist. Sie sollten den Ausländern freundlich gegenüberreten und den Menschen Informationen geben und vor allem ihre interne Organisation verbessern. Des Weiteren sollten die Mitarbeiter Seminare belegen, in denen ihnen eine gewisse interkulturelle Kompetenz vermittelt wird, damit sie sich besser in verschiedene Nationalitäten und ihrer Probleme hineinversetzen können.“

Kommentar

Mag sein, dass die Ausländerbehörde in Halle mit ihren Aufgaben überfordert ist, jedoch sollte man versuchen, den Bedürfnissen der internationalen Studierenden mehr entgegen zu kommen. Auf der einen Seite profitieren sie zwar vom bislang noch kostenlosen Bildungssystem in Sachsen-Anhalt, man sollte allerdings auch berücksichtigen, dass sie viel Geld investieren, um in Deutschland studieren zu können. Nicht zu vergessen die kulturelle Vielfalt, die das Unileben wesentlich bunter und abwechslungsreicher macht, weil es deutschen Studierenden die Möglichkeit

„Es gibt auch Städte, in denen das Verhältnis zwischen internationalen Studierenden und der Ausländerbehörde sehr gut ist. So gibt es Gemeinden, in denen die Ausländerbehörde eng mit den Universitäten zusammenarbeitet. Den Studierenden wird die Möglichkeit eingeräumt, ihre Anträge beim akademischen Auslandsamt der Universität einzureichen und dieses leitet sie dann an die Behörde weiter. In Halle wird ebenfalls versucht, es den internationalen Studierenden zu erleichtern. Die Idee des Ausländerbeauftragten der MLU und des Arbeitskreises internationale Studierende (AKiS) im StuRa ist, bereits während der Einschreibung einen zentralen Ort am Uniplatz zu schaffen, in der die Einschreibung, die behördliche Anmeldung beim Einwohnermeldeamt und das bürokratische Prozedere mit der Ausländerbehörde abgewickelt werden können. Jedoch scheitern diese Vorschläge an dem Veto der Ausländerbehörde, weil diese der Meinung ist, sie hätten nicht die nötigen Kapazitäten.“

Protokoll und Foto: Mirko Preugschat

bietet, auch mal über den eigenen Tellerand hinauszuschauen, ohne gleich einen Auslandsaufenthalt in Angriff zu nehmen. Aus diesem Grund kann eine Universität nur davon profitieren, Studierende anderer Nationalitäten bei sich aufzunehmen. Die Universitätsstadt Halle sollte diesen Aspekten Rechnung tragen und versuchen, die Organisation in ihrer Behörde zu optimieren und die Mitarbeiter dazu motivieren, den Menschen mit ihren Problemen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Mirko Preugschat

Ausflug zur Ausländerbehörde

Der Plan: Visum verlängern.

Mittwoch:

7.30 Uhr: Abfahrt

7.55 Uhr: Ankunft am hintersten Ende von Halle-Neustadt beim Ordnungsamt

8.00 Uhr: Eingezäunten Wartebereich mit Wachmännern am Hintereingang passiert

8.05 Uhr: Nummer gezogen für Zimmer 12, eingereiht hinter 5 anderen Leuten, warten

8.15 Uhr: Noch immer kein Lebenszeichen aus Zimmer 12, gegenüber im Zimmer 5 ist jemand da, der Auskunft gibt

8.25 Uhr: Typ aus Zimmer 5 gibt direkt eine Nummer raus für Zimmer 36, also kein Warten mehr vor Zimmer 12, dafür bis 12 Uhr, denn es ist Nummer 44

8.45 Uhr: Ankunft Neustadt-Center, ein Café dient als Aufenthaltsort

11.30 Uhr: Mit Koffeinschock zurück zur Ausländerbehörde

11.50 Uhr: Warten vor Zimmer 36

12.35 Uhr: Endlich im Zimmer 36, eine Sachbearbeiterin schaut sich alle Unterlagen an, hebt dann leicht den Kopf und fragt mit Blick über den Brillenrand: Und wo ist die Anmeldung? Die was? Na, die Anmeldung ... aus Zimmer 12.

12.40 Uhr: Geduldig erklärt sie, dass in diesem Fall nur der Weg zu Zimmer 12 helfe und dann morgen wieder zu ihr. Wieso morgen? Weil heute schon alle Nummern weg sind. Und um eins ist eh erstmal Mittagspause. Aber der Typ in Zimmer 5 hat gesagt...

12.55 Uhr: Abbruch der Diskussion durch die Sachbearbeiterin

Dienstag (eine Woche später):

7.00 Uhr: Abfahrt

7.25 Uhr: Ankunft am Hintereingang, Einreihen in eine Schlange von 40 Leuten, die auch die Idee hatten, eher zu kommen

8.00 Uhr: Einlass, maulige Wachmänner verteilen die Nummern, für Zimmer 12 Nummer 4 und für Zimmer 36 Nummer 46 ...

8.20 Uhr: Endlich in Zimmer 12! Der Sachbearbeiterin dort von dem Typen aus Zimmer 5 erzählt, der schuld ist an diesem zweiten Besuch ... Typ ist im Urlaub ... hm ... weitergeklagt ... Sachbearbeiterin bekommt Mitleid oder ist extrem genervt – verkürzt Wartezeit für Zimmer 36, gibt Nummer 34 raus ... das heißt, statt bis um zwölf nur bis um elf warten ...

9.00 Uhr: Kaffee im Neustadt-Center

11.00 Uhr: Warten vor Zimmer 36

11.30 Uhr: Es gongt – Nummer 34 jetzt in Zimmer 36!

11.35 Uhr: Sachbearbeiterin betrachtet die Unterlagen, stempelt ein bisschen

11.45 Uhr: Visum verlängert!

drAufgefallen

Nadja Hagen



Eingangsbereich des Ausländeramts

Wenn man fremd nach Halle kommt ...

MLU-Student Alexander Clauß hat eine Befragung unter internationalen Kommilitonen zu deren Studien- und Lebenssituation in Halle durchgeführt.

Erdrückend sind die Ergebnisse auf den ersten Blick schon. 40 Prozent der ausländischen Studenten haben Schwierigkeiten, Kontakt zu Einheimischen aufzunehmen. 34 Prozent haben beim Gang zu einer Behörde große Probleme. Knapp ein Drittel hat in ihrer Freizeit nie bzw. weniger als einmal pro Woche Kontakt zu Deutschen. Kein besonders gutes Zeugnis, das die Studie „Ausländische Studierende in Halle (Saale)“ dem Universitätsstandort ausstellt? Im Abschlussbericht finden sich aber auch folgende Zahlen: Etwa zwei Drittel der Studenten hat kaum Probleme, sich in deutscher Sprache zu

verständigen. Gut 60 Prozent schätzten das Betreuungsangebot der Universität positiv ein. Drei Viertel der Studenten würden die hallischen Hochschulen ihren Freunden und Bekannten empfehlen.

Durchgeführt wurde die Studie von Alexander Clauß, Philosophie- und Theologiestudent im 8. Semester, im Rahmen des EU-Projekts „future capital“. „Ich habe vor meinem Studium den Europäischen Freiwilligendienst in Budapest geleistet“, erzählt Alexander. „Dort wurde ich auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, dass alle ehemaligen Freiwilligen sich mit einer eigenen Idee bei der Europäischen Union um ein Projekt, welches das Zusammenleben innerhalb der EU fördert, bewerben können.“

Etwas mehr Kontakt, bitte!

Die erste Idee, eine derartige Befragung durchzuführen, kam dann Mitte 2005. Alexander Clauß stellte nach eigenen Recherchen fest, dass bisher keine solch umfassende Studie zu diesem Thema in Halle durchgeführt worden war. Doch bevor es losgehen konnte, suchte Alexander professionelle Unterstützung. Diese fand er bei Dr. Kai-Uwe Schnapp (Uni Halle-Wittenberg), Dr. Sandra Hupka (Kanton Bern) und Constantin Klein (Uni Leipzig). Insbesondere in der Durchführungsphase half ihm Dr. Dirk Lewin vom Institut für Hochschulforschung Wittenberg e.V. „Ich hatte mir schon alles etwas einfacher vorgestellt. Bis der Fragebogen wirklich fertig war, mussten viele Dinge

betrachtet und empirische Besonderheiten einbezogen werden.“

Im Februar und März dieses Jahres konnte dann schließlich die Befragung der internationalen Studierenden online durchgeführt werden. Von den 1520 Befragten antworteten rund 300. „Natürlich hätte ich mir eine höhere Rücklaufquote gewünscht, aber es ist schon eine Zahl, mit der man arbeiten kann.“ Die umfangreichen Daten des 13-seitigen Fragebogens wurden schließlich ausgewertet. Die Ergebnisse waren für Alexander Clauß vor allem in einem Punkt überraschend. „Die Studenten sind im Großen und Ganzen zufriedener mit Halle, als ich dachte. Hier und da gibt es je nach Herkunftsregion Unterschiede, aber insgesamt gefällt es den ausländischen Studenten besser, als viele vermuten.“

Im November wird in Halle eine Tagung zur Zukunft des Hochschulstandorts Sachsen-Anhalt stattfinden, die unter anderem vom Bündnis für Zuwanderung und Integration organisiert wird. Dort sollen dann auch die Ergebnisse der Studie vorgestellt werden. Und was bleibt von einem derartigen Projekt? „Für mich persönlich die Möglichkeit, in die Höhen und Tiefen der empirischen Forschung einzutauchen“, so Alexander Clauß. „Vor allem aber hoffe ich, das Bild der ausländischen Studenten in Halle etwas klarer und differenzierter gefasst zu haben. Mehr Kontakt zwischen deutschen und ausländischen Studenten heißt die Forderung, die insbesondere an deutsche Studenten ergeht.“ Die Studie dürfte dazu einen ersten Schritt geleistet haben.

Text und Foto: Julia Rauschenbach

Mehr Infos zur Studie auf Anfrage:
europoll@gmx.de



Führte Befragung der internationalen Kommilitonen durch: Alexander Clauß

Beistand für Migranten: Traumatherapie und Lebenshilfe

Versteckt und unscheinbar wirkt das Gebäude in der Kleinen Märkerstraße, welches das Psychosoziale Zentrum für MigrantInnen beherbergt. Versteckt sind auch die Probleme, die einige Menschen dort einkehren lassen. „Man ist bei jedem Einzelnen wieder schockiert“, so die Psychologin Nadine Sandring. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Frank Zurmühlen therapiert und berät die junge Frau traumatisierte Flüchtlinge und versucht so, deren Integration in die Gesellschaft zu unterstützen.

Bereits seit Oktober des letzten Jahres wird unter der Trägerschaft der Jugendwerkstatt Bauhof die dringend notwendige Beratungstätigkeit geleistet. Insgesamt 50 Patienten wurden oder werden bislang betreut, mangelnde Nachfrage stellt kein Problem dar: „Wir sind praktisch eine Stelle, die von zwei Personen besetzt wird“, gibt Sandring zu bedenken. Die Einrichtung ist Anlaufpunkt für hilfsbedürftige Flüchtlinge in ganz Sachsen-Anhalt. Schon vor der Inbetriebnahme des Telefons erreichte die Psychologin die erste Anfrage per Post. Die Arbeit, die hier geleistet wird, lässt sich nur schwer in das gängige Berufsbild eines Psychologen einordnen, denn schon allein die Behandlung der Flüchtlinge stellt eine ungeheure Herausforderung dar. Die meisten Klienten sind suizidgefährdet, da sie unmenschliche Qualen erleiden mussten. Ob afrikanische Bürgerkriegsflüchtlinge oder Folteropfer aus Tschetschenien und Kurdistan: die Arten der Gewalt, die sie erfahren mussten, scheinen unerschöpflich. In Deutschland angekommen können viele Flüchtlinge jedoch noch immer keine Sicherheit finden und werden nicht selten Opfer rechtsextremer Verbrechen. Häufig kommt es daraufhin zu einem kompletten psychischen Zusammenbruch.

Therapie und Lebensberatung

„Die Menschen können nicht vollständig geheilt werden. Es geht darum, das Leben lebenswerter zu machen und es eigenstän-

diger zu organisieren“, so die Psychologin. Man versuche, die Klienten psychisch zu stabilisieren und auch sozial zu unterstützen. Sie selbst bezeichnet sich daher als eine Art „Case-Managerin“, denn neben jener Behandlung gehören unter anderem auch die Erstellung psychologischer Gutachten, Gespräche mit Rechtsanwälten und Telefonate mit den Sozialämtern zu ihren Aufgaben.

Der Großteil der Hilfebedürftigen findet erst durch Sozialarbeiter, Ärzte oder auch kirchliche Betreuer den Weg in das Psychosoziale Zentrum. Bevor es zu einem Vorgespräch kommen kann, muss jedoch oftmals in wochenlanger Suche ein geeigneter Dolmetscher gefunden werden. Erst nach einem Einführungsgespräch und der Erstellung einer Diagnose kann die Behandlung beginnen. Den meisten Patienten sind die Kompetenzen eines Psychologen allerdings gar nicht bekannt, da in ihrem Heimatland diese Berufsgruppe schlichtweg nicht existiert. So berichtet Sandring, dass man sie meist für eine Ärztin halte und deswegen bitte, Medikamente zu verschreiben.

Die Beratungsstelle wird aber keineswegs nur von Erwachsenen genutzt, denn auch Kinder sind von den Folgen der Flucht betroffen. Es wird beispielsweise ein intensives Sprachtraining für Vorschulkinder angeboten, das eine bessere Integration gewährleisten soll. Frank Zurmühlen betreut die Familien zum Teil geschlossen, da hier nicht selten das Problem einer Parentifizierung (Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind) besteht: So wird schon von 12jährigen Kindern verlangt, die Arzt- und Behördengänge der Eltern zu dolmetschen. „Sie werden mit immensen Problemen belastet und nicht geschützt“, betont Sandring.

Wo das Geld nicht ausreicht, ist Eigeninitiative gefragt

Finanziert wird das Projekt durch den europäischen Flüchtlingsfonds, das Land Sachsen-Anhalt, die Diakonie und die UNO-Flüchtlingshilfe. Doch die Gelder sind knapp bemessen, und Unterstützung müssen ehrenamtli-



Psychologin Nadine Sandring berät Hilfesuchende

che Fachkreise leisten. Eine Sozialarbeiterin übt beispielsweise mobile Beratung für jene Hilfebedürftigen aus, die selbst Fahrtkosten in Höhe von 5,50 € nicht aufbringen können.

Infolgedessen könnte sich das Team durchaus eine Zusammenarbeit mit hallischen Studierenden vorstellen. So ist die Gründung eines Vereins (PSZ e. V.) angedacht, in dem sich junge Menschen für das Zentrum engagieren könnten. Ob Migranten-Patenschaften, Sprachtandems, Spendenaufrufe oder einfach nur das Knüpfen sozialer Kontakte zu den Flüchtlingen: der Bedarf an Unterstützung ist groß. „Bisher haben wir noch keine Initiative ergriffen, doch wenn sich jemand findet, der die Vereinsgründung initiieren und organisieren würde, wäre das natürlich toll.“

Carolin Hahn

Nähere Informationen unter:
www.psz-halle.de

Prototyp Halle: Bratwurst Capital

Dass man es nicht hören kann, liegt wahrscheinlich daran, dass Halle trotz schmelzender Fläche und schrumpfender Einwohnerzahl immer noch eine Großstadt ist. Quietschende Straßenbahnen, energisch röhrende und scheinbar auspufffreie Fahrzeuge mit Saalkreis-Kennzeichen und andere Geräuschquellen übertönen das Naturschauspiel ganz einfach. Wäre es werktags zwischen halb zwölf und zwei in der Innenstadt mal unnatürlich leise, dann würde es sicher hörbar, das anfänglich leise Murren. Man könnte verfolgen, wie es sich zu einem nachdrücklichen, hallenden Knurren steigert, um in ein Stakkato tausender eilig trappelnder Beine überzugehen und schließlich in einem Chor vielstimmiger Schmatz- und Schlürfgeräusche aufzugehen. Denn: Hunger haben wir alle irgendwann! Die Weisheit „Leerer Bauch studiert nicht gern“ kriegt in einer Stadt mit fast 20 000 Studenten allmüttiglich eine ganz neue Bedeutung, wie man in den Mensen, Imbissen und an den Mittagstischen der Stadt eindrucksvoll erleben kann.

Lange nicht jeder neu zugezogene Student begeistert sich für Sightseeing, Kulturleben und Stadtgeschichte in Halle. Mit Sicherheit stellt sich für ihn und alle anderen aber sofort die lebenswichtige Frage: Was essen die denn hier so? Erste Analysen der Innenstadt lassen ein Aufatmen zu. Mensa, Dönerbuden und eine enorme Anzahl vietnamesischer Obstläden erfreuen das hungrige Auge. Auch im Supermarkt ist alles soweit normal und das Problem mit den Bananen tatsächlich Geschichte, stellt man fest. Sehr gut. Außerdem existieren sowohl

Schokoladen- als auch Backmischungsfabrik, auch der Nachttisch ist also gesichert. Beeindruckt von den Herausforderungen des Studentendaseins lebt, studiert und isst man eine ganze Weile, bevor man überhaupt Zeit findet, sich mit den kulinarischen Aspekten des neuen Wohnorts zu beschäftigen. Halle ist ja auch bestens gerüstet mit Gastronomie für jeden Geschmack. Zu günstigen Preisen kann man griechisch, asiatisch oder böhmisch dinieren, in Sushi schwelgen, sich vegetarisch oder aber von Hausmannskost ernähren – die Essenbeschaffung ist auf jeden Fall gesichert.

Mit der Zeit stellen sich dann aber doch Fragen. Was, zum Beispiel, ist eine Bemme, fragt man sich. Ein Tier vielleicht? Ob es hier im Zoo lebt? Und was hat es mit diesen vielen Pülverchen in der Süßspeisenabteilung des Supermarkts auf sich? Dessert-Cremes mit Millionen verschiedener Konsistenzen und Geschmacksrichtungen füllen zusammen mit Granulaten für Grüten in allen Regenbogenfarben ganze Regale. Blaue Grütze, denkt man, wie sich die wohl auswirkt auf den Menschen? Und natürlich wüsste man auch gern, was das bloß ist, womit sie in der Mensa-Küche die Gerichte alle geschmacklich gleichschalten ...

Man schaut jetzt genauer hin und stellt fest, dass der erste Eindruck getäuscht hat. Ja, es gibt Unterschiede zu dem, was man von zu Hause kennt, die über reine Begriffsverwirrungen wie das Pfannkuchen-Berliner-Eierkuchen-Dilemma hinausgehen. Wurst, zum Beispiel, scheint in Halle eine Antwort auf viele Situationen zu sein.

Überall in der Innenstadt dampfen Bockwurstkessel, spritzt Grillfett und werden Produkte mit Namen wie „Blasenwurst“ angepriesen. Selbst bei 45 Grad im Schatten, wenn der Asphalt kocht und Zugezogene längst von Hitzehalluzinationen kühlen Eises geschüttelt werden, beißen Hallenser herzhaft in Knackwürste und schwenken fröhlich heiße Grillware.

Je mehr neue Freunde aus der Region man findet, desto klarer wird einem dann auch das Ausmaß in früher Kindheit anerzogener Geschmacksdifferenzen: Eier, die mit Maggi oder Senf verzehrt werden, erstaunen einen beim WG-Frühstück. Bei gemütlichen Abenden vor der Glotze ist man angehalten, sich durch eine große Auswahl an klebrigen Süßtafeln mit extremen Füllungen zu futtern, die man angeblich nur verdauen kann, wenn man ausreichende Mengen einer grünen Spirituose namens „Pfeffi“ hinterherkippt. Und dann: Auf der Suche nach Eiswürfeln stößt man im Gefrierfach eines Tages auf eine verdächtige, beige-braune Tupperdosen aus DDR-Zeiten, auf der jemand in säuberlicher Handschrift „Tote Oma“ vermerkt hat. Entsetzen! Die enthaltenen Fleischbrocken seien doch nur ausgelassene Blutwurst mit Kraut, kommt die Entwarnung. Die Mitbewohnerin ist also doch keine Familienmörderin, puh, noch mal davon gekommen! Schade wäre es im Falle ihrer lebenslänglichen Verhaftung für Oma-Mord nicht zuletzt ja auch um ihre vorzüglichen „Quarkkeulchen“ mit Rosinen gewesen...

Trotz des Umstandes, dass der scheidenden Bürgermeisterin zum Abschied von den Halloren „Soleier“ und „Schlackwurst“ kredenzt wurden, kann man nicht wirklich behaupten, dass Halle sich bergeweise traditionelle Spezialitäten erhalten habe. Dafür war die Geschichte der Stadt wohl stets zu verworren und die kulturellen Brüche zu häufig. Doch obwohl seit den vorzeitlichen Angeln nicht nur Erzbischöfe und Reformatoren aller Couleur, sondern auch der Dreißigjährige Krieg und Napoleon Halle zeitweise beherrschten, trotz gründerzeitlichem Luxus, den Nazis und 40 Jahren DDR kann man feststellen, dass ein Hang zum Deftigen als Wesenszug in Halle gereicher Mahlzeiten auffällig ist. Vielleicht liegt es daran, dass man beim Salzen am Rande der norddeutschen Tiefebene schon immer in die Vollen gehen konnte?

Ein lebendiges Zeugnis der Lust am starken Geschmack ist der seit über 500 Jahren in Halle stattfindende „Knoblauchsmittwoch“. Bei diesem Umzug wird als Gegenmittel pfingstlicher Fresserei von in Frack und Zylinder gewandeten Bürgern im großen Maßstab Knoblauch in allen Formen verzehrt. Nicht nur Knoblauch ist bis heute beliebt, auch „Fettbemmen“, Gewürzgurken und ähnliches liebt man bis heute. Gegrillte Hähnchen, die „Broiler“ gerufen werden, sind beliebt, außerdem wird alles mögliche geschmort, vorzugsweise Leber.

Mit den stark gewürzten Reste-Eintöpfen namens „Soljanka“ hat dann auch die Planwirtschaft ihre Spuren in Halles Großküchen geschliffen. Relikte aus der Zeit sozialistischer Essenspläne, die man in der Mensa noch erleben kann, weisen überhaupt viel kreatives Potential bei der Benennung auf: Das Rezept für „Risi-Bisi“ beispielsweise, ein mit Erbsen akzentuierter Reis, suggeriert schon beim ersten Hören ein Hort-Mittagessen im Kreise Fünfjähriger. „Letscho“ (sprich: „Lätschö“) entpuppt sich wider Erwarten nicht als Nachttisch sondern als scharfe Paprikapfanne ungarischer Herkunft. Auch lernt der Kantinen-Neukunde rasch, dass die wachstartigen, gelben Körner auf seinem Teller auftauchen, weil er gerade „Zartweizen“ geordert hat – und dass Zartweizen durchaus nicht immer zart sein muss ...

Tatsächlich ist schwer zu sagen, wie viel das überhaupt mit hallischer Küche zu tun hat. Als zugezogener Student ist man allerdings sowieso vor allem den Gesetzmäßigkeiten der zentralen Mittags-Versorgungsstätten unterworfen, die zum kleinen Preis viel Semmelbutter zu wenig Gemüse, Bärlauchwurst mit Zwiebelsoße und „Tofuschnitte Hawaii“ für uns alle warm hält. Man hört, dass andernorts längst Vorsuppen, frische Wok-Gerichte, und Grilltheken zum Standard gehörten und dass der Begriff „vegetarisch“ dort nicht mehr als Synonym für „fettiger Bratling“ übersetzt werde. Trotzdem ernähre ich mich auch gern weiterhin von angebranntem Wurstschnittel auf Nudeln, bröseligen Ost-„Knusperflocken“ und, wenn es wirklich sein muss, auch – schluck – von Schlackwurst und Soleiern – solange ich es unter den schönen alten Kastanien in Gesellschaft meiner schmatzenden und schlürfenden Freunde in Halle an der Saale tun kann!

Leonie Neumann

Die Biergartenmensa



Ja, wirklich, die gibt es in Halle. Von den meisten bisher unbemerkt findet alle zwei Wochen ein studentischer Biergarten im Hof der Harzmensa statt. Neben Bier, anderen Getränken und Gegrilltem zu Mensa-Preisen gibt es darüber hinaus auch immer einen kulturellen Höhepunkt. So wird am 21. Juni die Flamencogruppe der Burg auftreten, und zwei Wochen später, am 5. Juli, spielen „Los Degustadores“ Weltmusik. Danach geht der Biergarten jedoch erst mal in die Semesterferien.

Pierre Motylewicz

Die Biomensa

Eine Weile zurück liegt die Biowoche in Halles Mensen nun schon, aber einige Wellen hat sie durchaus geschlagen, auch wenn diese uns erst im Wintersemester erreichen werden.

900 Bioessen wurden im Aktionszeitraum ausgegeben, und knapp 1900 Studierende nahmen an der Befragung zum Bioessen in der Mensa teil. Mehr als drei Viertel der Befragten sprachen sich für Bioessen aus und ca. die Hälfte für fair gehandelten Kaffee.

Da das Ganze seitens des Studentenwerkes allerdings einige langfristige Umstellungen und Vorarbeiten erfordert, wird sich das Resultat erst ab Oktober niederschlagen. Der Kaffee wird von da an in allen Mensen auf fair gehandelte Produkte umgestellt, und zumindest einmal pro Woche soll man „Bio“ essen können. Laut Angaben des Studentenwerkes gibt es noch keine genauen Zahlen für die damit verbundenen Preiserhöhungen, aber diese sollen moderat sein.

Pierre Motylewicz

Studenten eröffnen eigene Galerie

„stuArt“ ist ein neues Projekt an der Martin-Luther-Universität, das von Studenten der Kunstgeschichte initiiert ist. Werke von regionalen und überregionalen Kunststudenten werden in der „Elf-Meter“-Galerie ausgestellt.

Es ist Christi Himmelfahrt. Während die letzten Bierreserven in gemütlicher Runde am Fuße des Giebichenstein geleert werden, ist in der Bibliothek für Kunstgeschichte ein hektisches Treiben zu vernehmen. Man bringt die letzten Plakate an und wiederholt die Reden. Im Eingang werden die ersten Sektkläser gefüllt, um die Galerie stuArt zu eröffnen.

Das Motto von stuArt lautet: Eine Galerie von Studenten für Studenten. Alle Aufgaben, die mit der Ausstellung zeitgenössischer Kunst zusammenhängen, werden von Kunstgeschichtsstudenten geplant und umgesetzt. Dies bietet ihnen die Möglichkeit, praxisorientierte Erfahrungen zu sammeln. Dazu ist aber auch ein hohes Maß an Eigeninitiative und organisatorischem Geschick notwendig. Elisa Schroer, Mitglied von stuArt, erklärt: „Um potentielle Talente zu entdecken, müssen wir Vernissagen besuchen und Künstler beziehungsweise Kunststudenten finden, die sich möglicherweise in Zukunft auf dem Kunstmarkt etablieren können.“ Außerdem muss der Transport und die Versicherung der Werke geregelt und der Vernissageablauf arrangiert werden. Da das Studium solche Praktiken nicht vorsieht, ermöglicht die Zusammenarbeit mit den Kunststudenten ein Austausch von Theorie und Praxis.

Die Mitglieder von stuArt fanden sich bei einem Institutstreffen zusammen. Durch die Gestaltung des neuen Projekts gab es seitens der Organisation eine Menge Fragen zu klären. Die Vorstellungen von acht Studenten galt es unter einen Hut zu bringen. Sie mussten sich auf einen Namen für das Projekt einigen und die finanzielle Seite absichern. Die große Frage war, wie genau das Projekt aussehen soll. Die durch Kunstgeschichtspräsident Heinrich Dilly initiierte und durch seinen Ruhestand verwaiste Idee der „Elf-Meter“-Galerie wurde aufgegriffen und in neue Bahnen gelenkt. So ist stuArt wie eine Galerie angelegt. Die Mitglieder legen aber sehr viel Wert darauf, die Besucher direkt anzusprechen. So haben sie ein Element aus dem Museum, den sogenannten

Saaltext, übernommen. Darin werden die Künstler und ihre Werke kurz vorgestellt. Außerdem präsentieren nicht nur Studenten der Burg Giebichenstein ihre Arbeiten, sondern auch überregionale Kunststudenten. Bereits zum Auftakt gibt es unter dem Titel „Raumdialoge – Neue Berliner Grafik“ Werke von zwei Studentinnen der Universität der Künste Berlin zu sehen. Elisa Schroer kommentiert: „Es ist besonders interessant, sich überregionalen Künstlern zu öffnen und über den Tellerrand hinauszuschauen.“

Foto: PR



Unterstützt wird stuArt von Olaf Peters, Professor für Neueste Kunstgeschichte und Kunsttheorie. Er stellt die finanziellen Mittel zur Verfügung, überlässt die Organisation aber den Studenten. Durch die Unterstützung der Martin-Luther-Universität hat das Projekt ein gewisses Sicherheitsnetz. Das zur Verfügung gestellte Geld reicht nur für drei Semester. Danach müssen Sponsoren gefunden werden.

Das Projekt ist in seiner Form einzigartig. Es gibt an anderen Universitäten ähnliche Konzepte, wie zum Beispiel in Bonn, wo aber fast ausschließlich Künstler ausgestellt werden, die bereits auf dem Markt etabliert sind. Die Leitung und Organisation der Galerie in Würzburg wird von einem Professor übernommen. stuArt möchte die Idee des Projektes weitertragen. Martin Hartung, ebenfalls Mitglied von stuArt erklärt: „Die Erfahrungen sollen an andere Universitäten weitergegeben werden, so

dass ein Netzwerk aufgebaut wird und später vielleicht Kongresse zum Erfahrungsaustausch stattfinden können.“

Die Mitglieder von stuArt finden es besonders interessant, sich mit moderner Kunst zu beschäftigen. Denn die hallische Kunstgeschichte ist besonders auf Ikonographie spezialisiert. Sie können so auch Parallelen der Epochen zeigen. Das Projekt hat einen experimentellen Charakter. Es gibt keine festgelegten Themen, von Photographie bis Druckgraphik soll alles ausgestellt werden. stuArt will Künstler nicht vermitteln, wie es für eine Galerie sonst üblich ist, sondern durch die Ausstellungen den Studenten die Kunst näher bringen. Eine Zusammenarbeit mit der Studentenwerkstatt „Triftpunkt“ ist geplant. Triftpunkt ist ein studentisches Projekt zur Aufrechterhaltung von abrissgefährdeten Häusern. So soll stuArt zur Eröffnung des Hauses in der Triftstraße einen Teil der jetzigen Ausstellung „Raumdialoge“ zeigen.

Die derzeitige „Elf-Meter“-Galerie befindet sich in der Bibliothek im Institut für Kunstgeschichte. Ihren Namen hat die Galerie durch ihre Wände erhalten, die insgesamt elf Meter Platz für die Ausstellung bieten. „Der Anspruch besteht darin, den Künstler innerhalb der elf Meter auf den Punkt zu bringen“, so Elisa Schroer. Zur Zeit ist es nur dort möglich, die Bilder sicher aufzuhängen. Es gibt aber bereits Ideen, das Projekt zu erweitern.

Die erste Ausstellung begann im Rahmen des Kunststudentischen Studierendenkongresses (KSK), der vom 17. bis 20. Mai an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stattfand. Der KSK ist die offizielle Vollversammlung aller deutschsprachigen Studierenden der Kunstgeschichte und Kunstwissenschaften. So waren Gäste aus ganz Deutschland, so aus den kunsthistorisch engagierten Städten Marburg und Tübingen, aber auch aus Österreich vertreten. Die erste Vernissage war ein großer Erfolg. Vom Professor über Studenten aus verschiedenen Fachbereichen bis zum Mensachef der Tulpe war das Publikum bunt gemischt. Pro Semester sollen eine bis maximal zwei Ausstellungen stattfinden.

Nicole Kirbach

Die Galerie ist bis zum 29. Juni geöffnet.
Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag
8.30 bis 18.30 Uhr, Freitag ab 16.30 Uhr

Eiskalte Früchtchen zum Vernaschen!

Im Sommer ist das mit dem Essen immer so eine Sache: Hunger hat man selten, aber wenn, dann kann man nicht einfach ein Fertiggericht in den Ofen stecken – viel zu heiß. *hastuzeit* hat Euch für die Sommertage ohne Mensa ein paar Rezepte ausgesucht, die Ihr mit viel Eis und wenig Aufwand „kochen“ könnt. Genießt den Sommer und habt Spaß dabei!

Erdbeer-Power-Cocktail

100 g Erdbeeren
50 ml Sahne
175 ml kalte Milch
2 EL Dextrose (Traubenzucker)
Zitronensaft
Eiswürfel

Die Erdbeeren waschen, entstielen und pürieren. Dann Milch, Sahne und Dextrose dazugeben. Alles gut miteinander vermischen und dann mit Zitronensaft abschmecken. Zum Servieren in ein Glas geben, Eiswürfel dazu und mit einer Erdbeere garnieren.

Kirsch-Cola-Baiser

Vanilleeis
Kirschsaff
Cola

Eine Kugel Vanilleeis in ein hohes Glas geben. Mit einem Esslöffel Kirschsaff übergießen, anschließend mit Cola auffüllen. Eine Kirsche als Deko ans Glas hängen.

Schoko-Soda

Schokosauce
Schokois
Mineralwasser (mit Kohlensäure)

Ein bis zwei Esslöffel der Sauce ins Glas geben. Mit Mineralwasser zu drei Viertel auffüllen und verrühren. Eine Kugel Eis obenauf geben und noch mal leicht mit Mineralwasser übergießen. Mit Schokostreuseln dekorieren. (Dieses Rezept funktioniert auch gut mit anderen Eissorten, z. B. Erdbeer)

Gegrillte Bananen

Banane
Honig
Zimt
Vanillesauce

Die Banane oben aufschneiden, aber nur mittig, nicht zu weit zum Rand. Honig einfüllen. Die Banane auf den Grill legen und warten, bis sie fast komplett schwarz ist. Dann herunternehmen und mit Zimt und Vanillesauce servieren.

Frischkäse-Torte

200 g Löffelbiskuit
120 g Butter
600 g Frischkäse
300 g Joghurt
1 Päckchen klarer Tortenguss
Zucker
Tiefkühl- oder frische Früchte, zum Beispiel Beerenmischung

Butter schmelzen. Löffelbiskuit in einen Gefrierbeutel geben, diesen gut verschließen und dann mit Pfanne oder Nudelholz den Inhalt zerbröseln.

Biskuitbrösel mit der Butter gut vermischen, die Masse dann in eine eingefettete Springform geben und gut andrücken.

Frischkäse mit Joghurt und Zitronensaft gut vermischen.

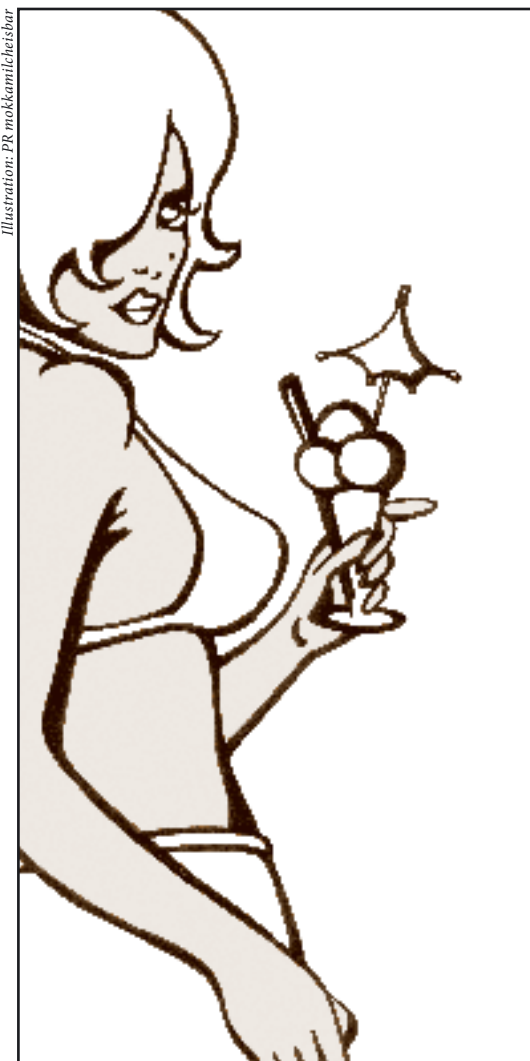
Tortenguss mit 150 ml Wasser und Zucker kurz aufkochen und dann unter die Frischkäsemasse rühren. Die Früchte (noch gefroren) unter die Masse heben und vorsichtig verrühren.

Alles auf den Boden geben, glatt streichen und 3 Stunden kühl stellen. Vor dem Servieren einige Früchte zur Dekoration darauf verteilen.

Wem das immer noch zu anstrengend ist, der geht einfach außer Haus schlemmen. Und wer sich am schnellsten aus der sommerlichen Lethargie reißen kann, hat die Chance, bei unserem Rätsel einen Gutschein für die *mokkamilcheisbar* gewinnen. Dort gibt's das Eis dann serviert.

Nadja Hagen

Illustration: PR mokkamilcheisbar



Stipendium fürs Theatermachen

Das Thalia-Theater Halle vergibt mit Unterstützung der Deutsche-Bank-Stiftung sechs Stipendien für Hochschulabsolventen. Diese sollen nicht nur den Stipendiaten die Möglichkeit zur kreativen Umsetzung ihrer Ideen geben, sondern auch Kindern und Jugendlichen aus Halle neue Räume zur Selbstentfaltung erschließen.

Dies sei ein glücklicher Tag für das Thalia Theater, die Stadt Halle, aber auch für die Deutsche-Bank-Stiftung, erklärte selbstbewusst Intendantin Annegret Hahn anlässlich des Festaktes am 4. Mai. Gefeiert wurde die erfolgreiche Bewerbung der Spielstätte um eine Unterstützung im Rahmen des Stipendienprogramms „Format“ der Kunst- und Kulturstiftung. Die Veranstaltung fand im Beisein der ehemaligen Oberbürgermeisterin Ingrid Häußler, des Rektors der Martin-Luther-Universität Prof. Dr. Wulf Diepenbrock und des Staatssekretärs für Wissenschaft und Kultur Dr. Valentin Gramlich statt. Die Unterstützung bezieht sich auf eine Zeit von drei Jahren und soll Kindern und Jugendlichen, aber auch den Stipendiaten selbst ermöglichen, „ihren Horizont zu erweitern und ihre Persönlichkeit zu stärken“, sagte Dr. Tessen von Heydebreck, der Vorstandsvorsitzende der Deutsche-Bank-Stiftung, zu diesem Anlass.

Was wird erwartet?

Orientiert an den Projekten „Kinderstadt“, „Kurzstrecke“ und „AusflugHafen“ des Thalia-Theaters können sich die potentiellen Bewerber mit eigenen Ideen und einer Skizze ihrer Konzeption bis zum 30. Juni 2007 bewerben. Die Unterlagen sind dabei sowohl per Post als auch per E-Mail (als PDF-Datei) einzureichen. Auch völlig eigenständige Vorhaben sind realisierbar. Das Theater solle dabei als „Utopieraum“ verstanden werden, der es ermögliche, sich über das künstlerische Arbeiten mit den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen auseinanderzusetzen. Räumlich sind den Plänen dabei kaum Grenzen gesetzt, wie die bereits realisierten Thalia-Projekte „Hotel Neustadt“ (2003), die „Internationale Sommerschule“ (2005) oder das Stück „Sechs Zellen“ in der Vergangenheit bewiesen haben.



von links.: A. Hahn; M. Münch, Corporate Social Responsibility; Dr. Tessen von Heydebreck

Genauere Vorgaben wolle das Theater den Bewerbern nicht machen, um ein Maximalmaß an persönlicher Kreativität zu nutzen. Nach einer Vorauswahl werden dann Anfang Juli persönliche Gespräche mit den verbliebenen Aspiranten und Vertretern der Leitung des Theaters stattfinden. Die Endauswahl wird dann von einer hochkarätigen Jury von Fachleuten getroffen. Einzureichen sind neben den üblichen Bewerbungsunterlagen eine zweiseitige Konzeptskizze, eine grobe Planung der Kosten für das eigene Projekt, auskunftsfähige Referenzen (zum Beispiel Empfehlung eines Hochschullehrers, Nachweise von projektbezogenen Erfahrungen) und ein Motivationsschreiben, welches den persönlichen und beruflichen Zielen des Bewerbers/der Bewerberin widmet.

Bin ich hier richtig?

Die zukünftigen Stipendiaten sollten zur Zeit der Bewerbung nicht älter als 32 Jahre sein und über einen Hochschulabschluss in den Gebieten der Musik- oder Medienpädagogik, den Musik-, Theater-, Kultur-, Medien-, Erziehungs-, Geistes-, oder Sozialwissenschaften verfügen. Darüber hinaus wird erwartet, dass sich die Bewerber für die kulturelle Entwicklung Europas interessieren sowie die Fähigkeit zum selbständigen und konzeptionellen Arbeiten mitbringen. Während der Erarbeitung des Projektes steht den Stipendiaten die fachliche Anleitung durch das Thalia Theater und externer Mentoren zur Verfügung. Letztere werden angepasst an die jeweiligen Bedürfnisse der angenommenen Projekte ausgewählt. Auch die Infrastruktur des Hauses kann rege

genutzt werden. Am Ende des Förderungszeitraumes steht eine Präsentation des verwirklichten Projektes an, die offiziell Teil des Spielplans wird.

Die Höhe des Stipendiums liegt bei monatlich 900 €. Sowohl ein Arbeitsplatz in den Räumlichkeiten des Theaters als auch eine Unterkunft werden bereitgestellt.

Ziel des Projektes ist laut Informationen des Thalia, „Kreativität zu fördern und

zu unterstützen“ und die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen „durch den eigenen Erfolg zu motivieren“. Für die Stipendiaten wird zusätzlich eine Vernetzung mit hochkarätigen Fachleuten des Theaterbereiches und die Vermittlung in Anschlussprojekte oder direkt in den Beruf in Aussicht gestellt.

Sebastian Theuerkauf

Nähere Informationen: www.thalia-format.de

Ansprechpartnerin beim Thalia-Theater:

Katrin Westphal

Tel: 0345/6819503

E-Mail: westphal@thalia-halle.de

Bewerbungen werden eingereicht an:

Thalia-Theater Halle

z. Hd. Intendantin Annegret Hahn

Kardinal-Albrecht-Straße 6

06108 Halle (Saale)

und

stipendiaten@thalia-format.de

Ist es Liebe? Die schönsten Geschichten über die Liebe

Lesungen, Laufzeit ca. 60 Min.

1 CD, 9,95 €

ISBN 978-3-86717-084-0

Der Hörverlag, 2007

Rund um das Thema Liebe geht es in den sechs kurzen Geschichten von Hermann Hesse, Oscar Wilde, Marian Keyes und anderen. Wie bereits aus der Auswahl der Autoren ersichtlich ist, darf hier niemand die romantische, die ewige oder verklärte Liebe erwarten. Liebe ist eine ernsthafte Sache, die hier mal nüchtern und mal ironisch, manchmal hintergründig und manchmal spielerisch betrachtet wird. Es geht um Erfinder, welche die Arbeit der Romanze vorziehen, um Väter, die den Kontostand des Zukünftigen ihrer Tochter nur allzu genau im Auge haben, die Tücken der ersten Wochen im Ehealltag und um noch so einiges anderes. Gelesen werden die jeweils ca. 5 bis 15 Minuten langen Stücke von unterschiedlichen Autoren, deren Vortrag aber immer recht gut zu den jeweiligen Eigenarten der Geschichte passt. Unterhaltsam ist das Ganze zweifelsohne, aber frisch Verliebte sollten vielleicht besser nicht so genau hinhören, wenn sie nicht zurück auf den Boden der Tatsachen geholt werden wollen.

Pierre Motylewicz



Die Blaue Reise

Iris Alanyali

Lesung, Laufzeit ca. 165 Min.

2 CD, 19,95 €

ISBN 978-3-86717-004-8

Der Hörverlag, 2007

Autorin, Sprecherin und Hauptfigur ist Iris Alanyali. Ihr Vater stammt aus Izmir, ihre Mutter aus Hessen. Aufgewachsen ist sie in Sindelfingen. Die Türkei war das Urlaubsland ihrer Kindheit, aber nachdem Oma und Tante aus der Türkei nach Deutschland übersiedelten, hatte sie auch mehr und mehr relevanten Einfluss auf das Alltagsgeschehen. Heute ist Iris Alanyali Feuilletonredakteurin bei einer großen deutschen Wochenzeitung, und dass sie ihr Handwerk versteht, hört man in diesem Buch. Um Missverständnissen vorzubeugen: Wer eine Autobiographie erwartet, liegt falsch, und wer etwas vom Kampf der Kulturen hören will, wird ebenso enttäuscht. Alanyali ist Europäerin – so sehr man es nur sein kann. Wenn bei ihr die Kulturen aufeinander treffen, endet das meist in einem Wohlfühl-Multikulti-was-auch-immer. Das Ganze ist aber sehr unterhaltsam und auch alles andere als uninformativ. Die vielen kleinen Anekdoten, die sich hier zur Beschreibung eines Lebens aneinanderreihen, erlauben einen amüsanten und spannenden Blick auf die Türkei ebenso wie auf Deutschland. Und das Ganze bringt einen in Urlaubs-laune ...

Pierre Motylewicz





Veranstaltungen

Musik

Di, 26. Juni, 19.00 Uhr
Reichardt-Ehrung
Unichor Halle
Reichardts Garten

26., 27.Juni, 20.30 Uhr
Who's Dad?
Java Five
Neues Theater, Hof, 9 €

26. Juni, 3. Juli, 19.30 Uhr
Prüfungskonzerte Gesang
Studierende des Instituts für Musik
Händelhaus

Do, 28. Juni, 19.30 Uhr
Prüfungskonzerte Klavier
Studierende des Instituts für Musik
Händelhauskarree, Konzertsaal

Sa, 30. Juni, 16.00 Uhr
Sanjola
Afrikanischer Gospelchor
Lutherkirche

So, 1. Juli, 17.00 Uhr
„Herz und Mund und Tat und Leben“
Benefizkonzert mit Werken von
Bach, Telemann, Schubert u. a.
zugunsten des „Elisabeth-Tisches“
Orchester der Medizinischen Fakul-
tät; Leitung: Volker Thäle / Cathleen
George
Moritzkirche

Do, 5. Juli, 19.30 Uhr
Prüfungskonzerte Gesang
Studierende des Instituts für Musik
Händelhauskarree, Konzertsaal

Do, 5. Juli, 20.00 Uhr
Unicef-Gala
Konzert des Akademischen
Orchesters
Hof des Händelhauses

Fr. 6. Juli
**Aufführungen im Rahmen der
Langen Nacht der Wissenschaften**
www.wissenschaftsnacht-halle.de

Mi, 11. Juli, 19:30 Uhr
Musizierabend
Studierende des Instituts für Musik
Händelhauskarree, Konzertsaal

Mi, 11. Juli, 19.30 Uhr
10. Sommerenade
Unichor Halle
Jugendwerkstatt Bauhof,
Franckesche Stiftungen

Di, 17. Juli,19.00 Uhr
**Konzert des Musikzweiges
der Latina**
Jugendsinfonieorchester des
Musikzweiges
Solistin: Anna Markowa, St. Peters-
burg
Leitung: Henry Ventur
Freylinghausen-Saal, Franckesche
Stiftungen

Do, 19. Juli, 20.00 Uhr
Adarma
Emo-Rock aus Norwegen
Reilstr. 78

So, 22. Juli, 20.00 Uhr
Kunn & The Magic Muffins
Ska aus Luxemburg
Reilstr. 78

Do, 26. Juli, 21.00 Uhr
Naurêa
„Sambaião Groove“ aus Brasilien
Objekt 5, 9 €

Do, 27. September, 20.00 Uhr
Agrotoxico
Punk aus Brasilien
Reilstr. 78

Party

Do, 28. Juni
Domfest
Fachschaftsrat Geowissenschaften
Neue Residenz am Domplatz

Fr, 29. Juni, 19.30 Uhr
Rhythmus, Tänze, Temperamente
Tanzfest
Festsaal in Kröllwitz, 1,50 €

Fr, 29. Juni, 22.00 Uhr
„Bal moderne“
Veranstaltung des Thalia Theaters
Volkspark, 5,50 €

Sa, 30. Juni, 21.00 Uhr
Afrikanische Disko
Mit Zahrad Almada'en (live), drei
DJs, kulinarischen Spezialitäten aus
Burundi u. v. m.
Turm, 3 €

Schauspiel

Di, 26. Juni, 22 Uhr
Tiere streicheln Menschen
Literaturshow des Tanzklubs
Großes Thalia Theater, 5,50 €

28., 30. Juni, 20.30 Uhr
Guten Morgen, Stern
Szenische Collage
Sprechbühne Uni Halle
Kulturinsel, Puppentheater, 6 €

Fr, 29. Juni, 19.30 Uhr
So ist die Liebe in den Alpen
Ballett-Comedy von Ralf Rossa
Opernhaus, ab 7 €

*29. Juni,3.–5., 7., 12.–14. Juli,
20.30 Uhr*
Nacht
Von Andrzej Stasiuk
Studententheater Halogen
Kulturinsel, Puppentheater, 6 €

*Sa, 30. Juni (Premiere),
1., 5., 8., 10. Juli, 20.30 Uhr*
Hoffnung auf Segen
Von Herman Heijermans
Die Freien Komödianten (theatrale)
Volkspark, 11 € / 10 €

*4., 5., 11–14., 18.–21., 23.–25. Juli,
21.00 Uhr*
Der Widerspenstigen Zähmung
Von William Shakespeare
Thalia Theater Halle
Universitätsplatz, 5,50 €

19.–22., 27. Juli, 20.30 Uhr
Kabarett KaKaO
Gartenfest
Carola Bläss & Friends
Neues Theater, Hof, 9 €

20.–24. Juli, 20.30 Uhr
**In seinem Garten liebt Don
Perlimplin Belisa**
Von Federico García Lorca
Theater Varomodi
Untenburg Giebichenstein, 11 / 10 €

22. Juli, 15.00 Uhr
Revolverschnauze
Ein Claire-Waldorff-Programm
Kabarett KaKaO
Neues Theater, Hof, 9 €

23. bis 25. Juli, 20.30 Uhr
**Es wippt eine Lampe durch die
Luft**
Ein Ringelnatz-Abend
Kabarett KaKaO
Neues Theater, Hof, 9 €

25.–29. Juli, 20.30 Uhr
Hoffnung auf Segen
Von Herman Heijermans
Die Freien Komödianten (theatrale)
Untenburg Giebichenstein, 10 €

28., 29. Juli, 20.30 Uhr
Froh und Kontra
Politisch-satirisches Sommer-
kabarett
Kabarett KaKaO
Neues Theater, Hof, 9 €

Film

Mo, 25. Juni, 19.00 Uhr
Preview: Du bist nicht allein
D 2007
Lux Puschkino, 4,50 €

26., 27. Juni, 19.00 Uhr
**OmU: El Custodio – Der Leib-
wächter**
AR / D / F 2006
Lux Puschkino, 4,50 €

Di, 26. Juni, 20.15 Uhr
Mi, 27. Juni, 18.00 Uhr
Lost Children
Dokumentarfilm über Kinder-
soldaten
D 2005
Am 26. Juni Gespräch mit Regisseur
Ali Samedi Ahadi
Lux Kino am Zoo, 4,50 € / 4 €

Di, 26. Juni, 20.15 Uhr
**Unikino: Die fabelhafte Welt der
Amélie**
D / F 2001
Audimax, HS XXIII, 2,30 € / 1,99 €

28. Juni bis 11. Juli, 21.00 Uhr
Shooting Dogs
GB / D 2005
Zazie, 4,50 €

Di, 3. Juli, 20.15 Uhr
Unikino: Scoop
UK / USA 2006
Audimax, HS XXIII, 2,30 € / 1,99 €

Mi, 4. Juli, 20.30 Uhr
Selbstgedrehtes
Forum für Nachwuchsfilmer aus der
Region
Studentische Initiative der Medien-
und Kommunikationswissenschaften
Anschließend Preisverleihung
Zazie, 4,50 €

Mi, 11. Juli, 20.30 Uhr
Selbstgedrehtes
Wiederholung der Filme vom 4. Juli
sowie die Gewinner der letzten
Jahre
Zazie, 4,50 €

Wort

Mi, 27. Juni, 19.00 Uhr
Christlich-muslimischer Dialog
Veranstaltet vom Caritasverband
Halle
Caritas- und Malteserhaus, Saal

Do, 28. Juni, 19.30 Uhr
Kulturgeschichte der Labyrinth
Planetarium, 3,50 €

Do, 28. Juni, 20.00 Uhr
Fit für den Wettbewerb?
Afrikas Volkswirtschaften zwischen
Protektionismus und Freihandel
Heinrich-Böll-Stiftung
Stadthaus, Kleiner Saal

Do, 28. Juni, 20.00 Uhr
Literatur-Picknick
Lesung aus den Werken Joseph
von Eichendorffs
Thalia Theater
Burg Giebichenstein, 5,50 €

Fr, 29. Juni, 10.00 Uhr bis 18.30 Uhr
**Benachteiligung im Bildungs-
system**
6. Tag der Frauen- und Geschlechter-
forschung
http://www.gleichstellungsbuero.
uni-halle.de
Hallischer Saal, Burse zur Tulpe

Fr, 29. Juni, 19.30 Uhr
Initiative Rauchzeichen
Film und Vortrag zu den Folgen des
Tabakanbaus in Afrika
Melanchthonianum, HS XXI

Mo, 2. Juli, 16.00 Uhr
**Leben und Arbeiten im euro-
päischen Ausland**
START – der Service für Studium
und Beruf
Berufsinformationszentrum der
Agentur für Arbeit Halle

Mo, 9. Juli, 16.00 Uhr
Assessment Center
START – der Service für Studium
und Beruf
Berufsinformationszentrum der
Agentur für Arbeit Halle

4. August, 1. September, 11.00 Uhr
**Führung durch die Universitäts-
und Landesbibliothek Sachsen-
Anhalt**
Universitäts- und Landesbibliothek

Ausstellung

8. Juli bis 7. Oktober
Die zweite Avantgarde
Das Fotoforum Kassel 1972–1982
Eröffnung: Sa, 7. Juli
Moritzburg

14./15. Juli, 10 bis 18 Uhr
Jahresausstellung Burg
Diverse Orte
www.burg-halle.de

bis 15. Juli
100 Jahre Volkspark
Ausstellung
Volkspark

bis 20. Oktober
Skulpturenpark
Kunstverein „Talstrasse“,
Felsengarten

15. Juli bis 7 Oktober
Die Welt „en miniature“
Deutsche Medaillenkunst heute
Eröffnung: Sa, 14. Juli
Moritzburg Halle

bis 7. Oktober
Himmliche Helfer
Mittelalterliche Schnitzkunst
aus Halle
Moritzburg Halle

bis 28. Oktober
Halleluja – Der Bibliomane
Heinrich Milde und seine
Bibliothek
Kabinettausstellung
Historische Bibliothek der
Franckeschen Stiftungen

Weiteres

26. bis 28. Juni, 11.00 bis 14.00 Uhr
**Afrikanisches Mittagessen
in der Mensa**
Zur Afrikanischen Woche in
Sachsen-Anhalt
Di: Yassa-Hähnchen mit Curry-Reis
(Senegal)
Mi: Rindfleisch Tangine mit Back-
pflaumen und Couscous (Marokko)
Do: Chicken Massala mit Reis
(Südafrika)
In folgenden Mensen: Harz, Wein-
bergweg, Franckesche Stiftungen

Mi, 27. Juni, 15.00 Uhr
**Festakt zur Einweihung des
sanierten Gebäudes für die Insti-
tute für Schulpädagogik und
Grundschuldidaktik, Rehabilita-
tionspädagogik und für das
Zentrum für Schul- und Bildungs-
forschung der Martin-Luther-
Universität Halle-Wittenberg**
Franckesche Stiftungen, Haus 31

*28. Juni, 5., 12., 19., 26. Juli,
16.00 Uhr*
**Bücher unterwegs – Aktion zum
Themenjahr Kommunikation**
Registrieren, Rezensieren und
Freilassen von Büchern
Franckesche Stiftungen, Wiese vor
dem Historischen Waisenhaus,
Krokoseum

Veranstaltungen



Fr, 29. Juni, 20.00 Uhr
Balaklavba-Odyssey
Multimediale Kunstaktion
Kulturinsel, Riff, 3 €

Sa, 30. Juni, 19.00 bis 24.00 Uhr
Madagaskar-Nacht im Zoo
Mit Musik, Verkostung, Märchen
u. v. m.
Ein Beitrag zur Madagaskar-
Artenschutzkampagne
Zoo Halle

Fr, 6. Juli
Lange Nacht der Wissenschaften
Diverse Orte
www.wissenschaftsnacht-halle.de

Sa, 7. Juli 15.00 Uhr
**Führung durch die Jahresaus-
stellung „Frühmoderne Bücher-
welten“**
Die Bibliothek des 18. Jahrhunderts
und das hallesche Waisenhaus
Franckesche Stiftungen

10., 17., 24., 31. Juli, 14.00 Uhr
**Führung durch die Franckeschen
Stiftungen und das Historische
Waisenhaus**
Franckesche Stiftungen

Do, 12. Juli, 15.00 Uhr
**Führung durch die Historische
Bibliothek und die Kabinettaus-
stellung**
Franckesche Stiftungen

Fr, 13. Juli, 15.00 Uhr
100 Jahre Volkspark
„Tanztee“
Veranstaltet vom Thalia Theater
Volkspark, 5,50 €

**Preisangaben: Abendkasse, günstig-
ste Kategorie, ermäßigt**
Alle Angaben ohne Gewähr

*Zusammengestellt von Julia
Rauschenbach und Konrad Dieterich*

Adressen:

Audimax: Universitätsplatz 1

Botanischer Garten: Am Kirchtor 3

**Berufsinformationszentrum der
Agentur für Arbeit Halle:**
Schopenhauerstraße 2

Burg Giebichenstein:
Seebener Straße 1; www.burg-halle.de

Burse zur Tulpe: Universitätsring 5

Caritas- und Malteserhaus:
Bernburger Straße 12

Festsaal in Kröllwitz: Hoher Weg 4

Franckesche Stiftungen:
Franckeplatz 1

Großes Thalia Theater:
Kardinal-Albrecht-Straße 6
www.thaliatheaterhalle.de

Händelhaus: Große Nikolaistraße 5/6

Händelhauskarree (Institut für Musik):
Kleine Marktstr. 7

Hermes-Gebäude: Hermesstr. 5
www.burg-halle.de

Kulturinsel: Große Ulrichstraße 50–51,
www.kulturinsel-halle.de

Kunstverein „Talstrasse“: Talstraße 23
www.kunstverein-talstrasse.de

Lutherkirche: Damaschkestr. 100

Lux Kino am Zoo: Seebener Straße 172
www.luxkino.de

Lux Puschkino: Puschkinhaus, Kardinal-
Albrecht-Straße 6, www.luxkino.de

Melanchthonianum: Universitätsplatz 9

Moritzburg: Friedemann-Bach-Platz 5
www.moritzburg.sachsen-anhalt.de

Moritzkirche: An der Moritzkirche 8

Neue Residenz: Domstraße 5
www.neue-residenz-halle.de

Objekt 5: Seebener Str. 5
www.objekt5.de

Opernhaus: Universitätsring 24
www.oper-halle.de

Planetarium: Peißnitzinsel 4a
www.planetarium-halle.de

Reichardts Garten:
Seebener-/ Wittekindstraße

Reilstr. 78: www.reil78.de

Stadthaus: Marktplatz 2

Thalia Theater (div. Spielstätten):
www.thaliatheaterhalle.de

Turm: Friedemann-Bach-Platz 5
www.turm-halle.de

Universitäts- und Landesbibliothek:
August-Bebel-Straße 50

Volkspark: Burgstraße 27

Zazie: Kleine Ulrichstraße 22,
www.kino-zazie.de

Zoo Halle: Fasanenstraße 5a,
www.zoo-halle.de

Und hier wieder unser berühmtes *hastuzeit*-Bilderrätsel, wie immer sauschwer, weshalb wir auch diesmal Einsendungen schon ab zwei richtigen Lösungswörtern akzeptieren. Diesmal verlosen wir die beiden Hörbücher „Ist es Liebe?“ und „Die blaue Reise“ sowie einen Gutschein für die *mokkamilcheisbar* am Uniring. Einsendeschluss ist der 9. Juli 2007. Bitte schreibt an hastuzeit@yahoo.de oder per Post an *hastuzeit*, c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir wünschen Euch viel Spaß beim Rätseln und viel Erfolg!



(Beispiel)

[illegible]

--	--	--	--	--	--	--	--	--



--	--	--	--	--	--	--	--	--

[illegible]